21 3. Augustheft 1957

ILLUSTRIERTE ZEIT IM BILD

FOTO FRIEDEMANN

Melde gehorsamst, Schwejk ist wieder da!

ZB-Reporter in Prag bei den Dreharbeiten zum 2. Teil des „Schwejk"-Films (Seite 18)

DAS SCHÖNE FOTO

Rache ist Blutwurst!
Foto Evelyn Richter, Leipzig

DAS INTERESSANTE FOTO

Wunder der Technik
Foto Günther Mickerausch, Heidenau/Sa.

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Der Schacher um „Bitteres Herz"

Vor einigen Tagen klappten in Brüssel die Herren einer Untersuchungskommission, darunter als Sachverständiger der Montanunion der deutsche Oberbergrat Max Schensky, ihre Mappen nach knapp einjähriger Tätigkeit zu. Allerorten erwartete man nun den logischen Abschluß ihrer Untersuchungen: ein Urteil über die Schuldigen an der Grubenkatastrophe von Marcinelle. Aber der belgische Wirtschaftsminister Rey meinte kurzerhand, daß es verfrüht (!) sei, zur Schuldfrage Stellung zu nehmen. Die Debatte darüber käme im November noch zeitig genug. Und Monsieur Rey hat allen Grund zu dieser Annahme, denn das Urteil der Kommission läuft in der Endkonsequenz darauf hinaus, die Schuld einzig und allein menschlichem Versagen zuzuschreiben. Das alte Lied: Nicht die Mörder, sondern die Gemordeten, die 262 toten Kumpel also, sind die Schuldigen.

Rekapitulieren wir nochmals kurz den Hergang der Katastrophe: Ein verklemmter Hunt zerfetzte Öl- und Preßluftleitungen und zerbrach ein 3000-Volt-Kabel. Ein 80 Zentimeter langer Lichtbogen schoß hervor und setzte sofort die Sohle 975 Meter und den Schacht in Brand. Der über Tage sitzende Preßluftwärter gab, da er sich das Nachlassen des Druckes nicht recht erklären konnte, große Mengen Preßluft nach, die wie ein Blasebalg wirkten und eine Feuerhölle entfachten. 262 Bergleute saßen wie Mäuse in der Falle. Die Direktion der Grube „Bitteres Herz", nur darauf bedacht, keine Nachrichten nach außen dringen zu lassen, alarmierte schnellstens das in Charleroi stationierte Infanterieregiment zum Absperren, aber erst drei Tage nach Brandausbruch nahm sie die Angebote der gut ausgerüsteten Rettungsmannschaften von Essen und Douai an. Die mutigen Helfer bargen unter Lebensgefahr nur noch Tote.

Die Kumpel, ihre Gewerkschaftsvertreter und auch die belgische Zeitung „Le Peuple" wandten sich sofort einmütig und energisch gegen einen Ausspruch des allzu eifrigen Montanunion-Vizepräsidenten, des Deutschen Etzel, der behauptete, die Katastrophe auf Marcinelle sei keinesfalls auf technische Mängel zurückzuführen, und bewiesen das Gegenteil mit einer Aufzählung der Todsünden am „Bitteren Herz":

Die Hochspannungsleitungen im Schacht waren ungenügend geschützt.

Die Gleitschienen der Förderkörbe und die Verkleidungen der Förderstrecken waren aus leicht brennbarem Holz und nicht imprägniert.

Die Regulierung der Luftströme in den Schächten ist ungenügend.

Die Zeche ist total überaltert (74 Jahre alt).

Nicht einmal die notwendigsten Rettungsgeräte sind vorhanden.

Die Disziplin unter Tage ist schlecht. Es werden zuviel Ausländer, Neulinge und Kinder beschäftigt.

Die sofort angebotene Hilfe von Rettungsspezialisten wurde erst nach 70 Stunden in Anspruch genommen.

Das Signalsystem und die Telefonanlage waren nicht miteinander abgestimmmt, usw. usw.

Sind diese „Todsünden" Schuld der Kumpel? Nein und nochmals nein. Die korrupte Zechenleitung, deren Aufgabe es war (und noch ist), Höchstprofite aus der Grube und den Kumpeln zu pressen, hatte überhaupt kein Interesse an vorschriftsmäßigen Sicherheitsanlagen. Diese kosten Geld. Menschenmaterial ist billiger. Ist es unbrauchbar, wird eben nachimportiert. Die ganze Scheußlichkeit imperialistischer Ausbeutung und Sklavenhalterei offenbart sich hier.

Belgische und italienische Gewerkschaften (zwei Drittel der Marcinelle-Kumpel waren bekanntlich Italiener) schreiben ebenfalls die Hauptschuld der Direktion zu, die im vergangenen Jahr zehn Prozent Dividende bewilligte. Der Aufsichtsrat, dem mehrere Mitglieder des belgischen Hochadels angehören, kassierte außerdem noch hohe Tantiemen. Hätte die Gesellschaft — so argumentieren die Gewerkschaften — einen Teil des Geldes dafür verwandt, die veraltete Förderanlage der Grube mit einer automatischen Sicherung zu versehen, dann wäre die Katastrophe nicht geschehen. Auch daß Milliarden Subventionsgelder nicht zweckentsprechend verwendet worden seien, werfen die Gewerkschaften mit Recht den belgischen Montangesellschaften vor und fordern Nationalisierung der Zechen. Insgesamt flossen während der vergangenen zehn Jahre 13 Milliarden Franken (1105 Millionen Mark) direkte und 25 Milliarden Franken indirekte Subventionen in die Kassen der belgischen Grubengesellschaften. Dazu kommen noch drei Milliarden, die die Montanunion zusteuerte. Aber anstatt die Zechen zu modernisieren und mit allen notwendigen Sicherheitsvorrichtungen auszustatten, zahlten die Grubendirektionen hohe Dividenden und Tantiemen. — Eine echt kapitalistische Tat. Sie führte zum Verbrechen, zu einem der größten Bergwerksunglücke aller Zeiten.

Mama Gemma, eine kleine weißhaarige Frau aus dem Abruzzenstädtchen Manoppello, versteht nichts von Dividenden, Tantiemen und Subventionen. Aber sie weint um ihre drei Söhne, die sie mit der Kraft ihres Mutterherzens liebt und die im „Bitteren Herz" verbrannten. Mit ihr weinen noch heute weit über 500 Mütter und Frauen, deren Söhne und Gatten in den letzten fünf Jahren von dem Moloch „Charbonnaze du Bois du Cazier" verschlungen wurden, damit die Dividenden steigen konnten. Die verwerfliche Handlungsweise der Herren von Marcinelle führte nicht zu einem Verbrechen, sondern ist eins. Nur zu begreiflich ist die Verzögerungstaktik des Monsieur Rey und der ihm gleichgesinnten Konzernherren. Sie fürchten den Sturm der Entrüstung, der bei Verkündung ihres Schuldspruches losbrechen wird. Wann immer dieser Tag sei, dieser Sturm möge so stark sein, daß er die betrügerischen Zechenherren hinwegfegt. Dann brauchen Mama Gemma und mit ihr die vielen Hinterbliebenen der Zechenkatastrophe nicht mehr zu weinen.

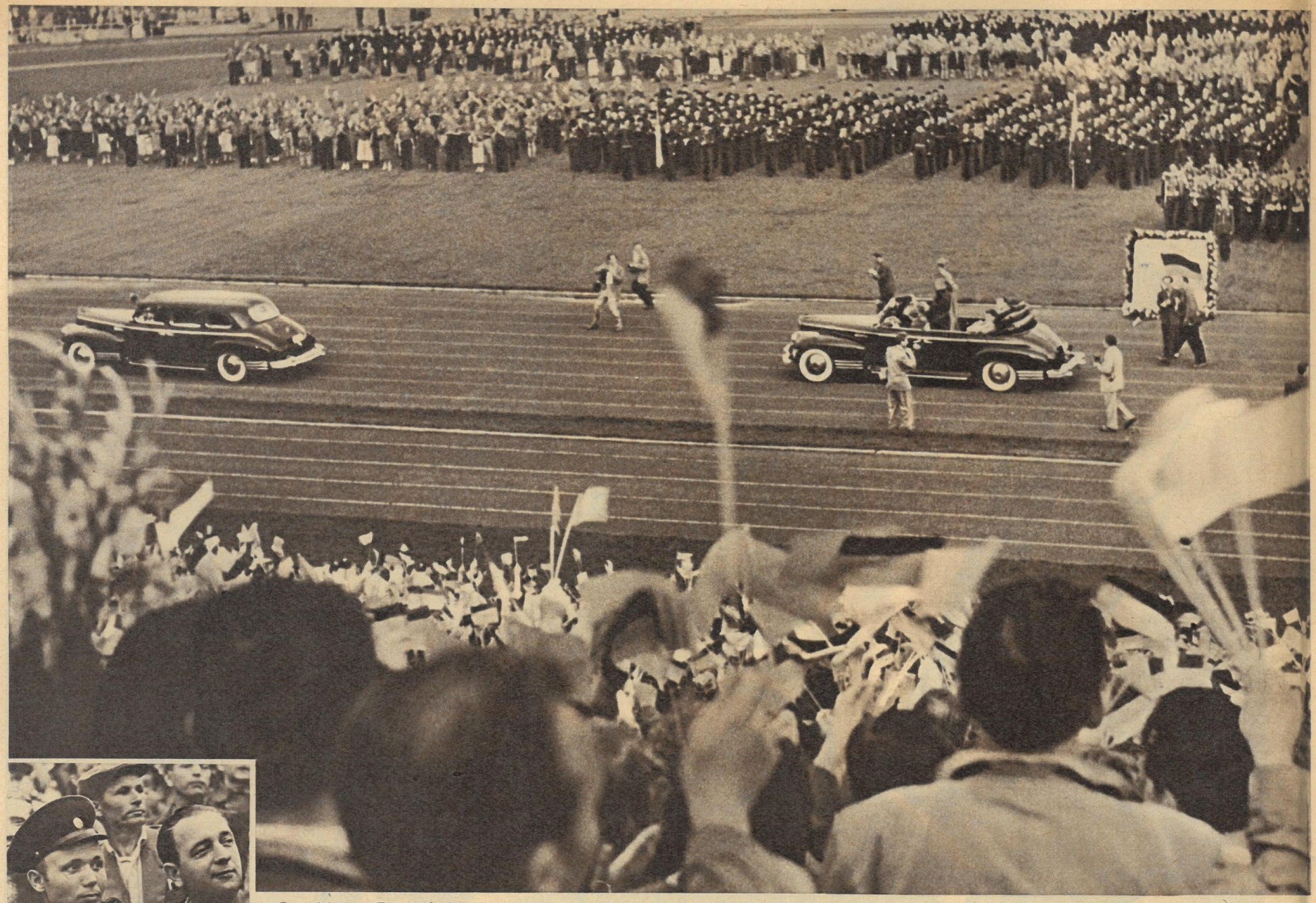
E. K.

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf: 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Chefredakteur: Rudolf Röhrer
Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Gerda Meißner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz · Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann
Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage · Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Bildbericht über den sowjetischen Staatsbesuch

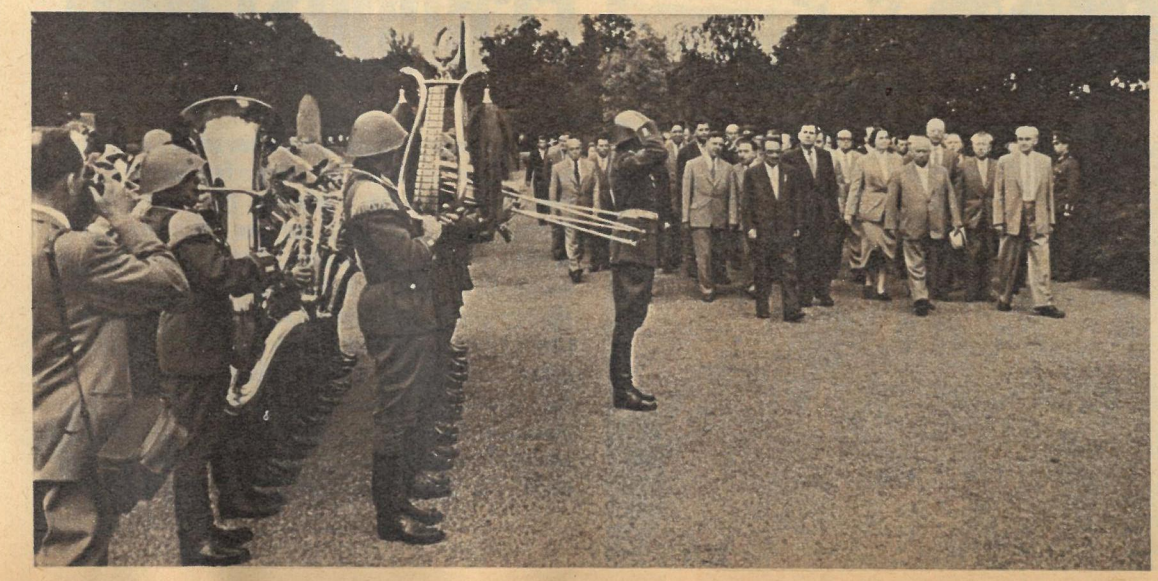
Triumph der Freundschaft

„So eng ist man befreundet, daß einen selbst das Wasser nicht trennen kann!" – Mit stürmischem Beifall wurde diese Bemerkung des 1. Sekretärs der KPdSU, Nikita Chruschtschow (Bild oben), von den Leipzigern unterstrichen. Denn es war Tatsache: Trotz anhaltenden und starken Gewitterregens hatten sich viele Tausende Leipziger im großen Zentralstadion eingefunden, um den Vertretern der sowjetischen Partei- und Regierungsdelegation ihre herzlichen Grüße zu überbringen.
Auch in den vielen anderen Städten wurden die sowjetischen Gäste als Repräsentanten der deutsch-sowjetischen Freundschaft von der Bevölkerung umjubelt. Die ganze Reise glich einer Triumphfahrt.



„Drushba – Freundschaft" – erklang es vieltausendfach, als Nikita Chruschtschow ins Leipziger Zentralstadion einfuhr. Dieser Ruf, der vom Herzen kam, hatte ihn bereits von Berlin aus begleitet und begleitete ihn auch auf seiner weiteren Reise nach Magdeburg und in verschiedene Dörfer unserer Republik. Aber auch Chruschtschow selbst fand viele herzliche Worte menschlicher Verbundenheit mit den deutschen Werktätigen. Die Leipziger erinnerte er besonders an ihre großen Traditionen als Zentrum der Deutschen Arbeiterbewegung und an ihre historische Verbindung zur russischen Arbeiterklasse. (Bild links: Sowjetischer Soldat zwischen Leipziger Arbeitern.) – Für Adenauer war dieses großartige Geschehen weniger erfreulich. Er hatte Nachrichtenboykott empfohlen und mußte erleben, wie führende westdeutsche Zeitungen in Schlagzeilen über den sowjetischen Besuch berichteten

Ein festlicher Empfang einte am Abend nach der Ankunft der sowjetischen Partei- und Regierungsdelegation die Gäste und die Vertreter unserer Republik zu ersten freundschaftlichen Gesprächen im Berliner Rathaus. — Der nächste Tag führte die sowjetischen Freunde zur Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde (unten), um die unsterblichen Opfer der deutschen Arbeiterklasse zu ehren und ihrer zu gedenken, sowie zum sowjetischen Ehrenmal in Treptow Bildbericht Paul Friedemann



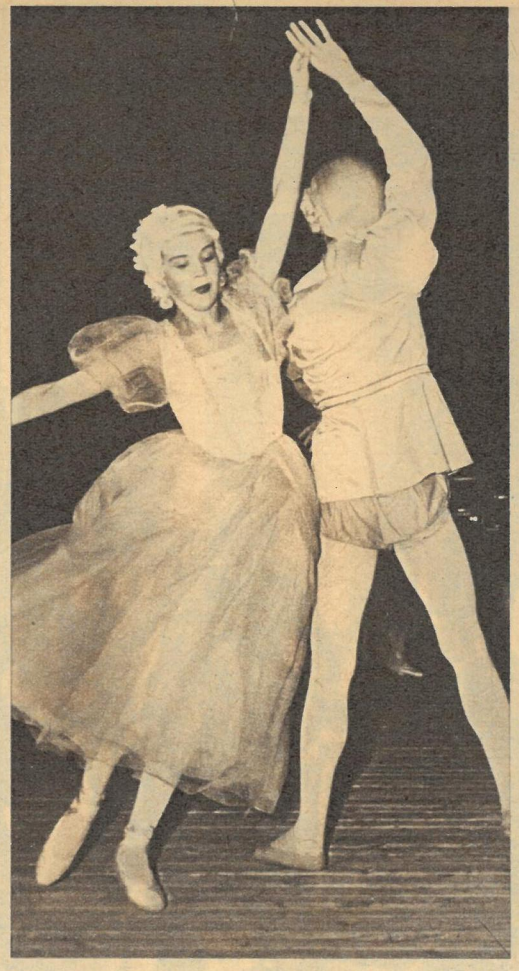
Beim Besuch der Landwirtschaftsausstellung in Leipzig-Markkleeberg begnügte sich Chruschtschow nicht nur mit Theorien, er wandte sich gleich der Praxis zu. Besondere Aufmerksamkeit widmete er dem Maisanbau. Er nahm einen der großen hellen Kolben und überzeugte sich selbst vom Geschmack der Körner

Kein alltägliches Erlebnis war es für die Arbeiter und Angestellten des Ernst-Thälmann-Werkes Magdeburg, als die sowjetischen Gäste ihre Werkhallen besuchten. Viele Brigaden hatten deshalb den Anlaß benutzt, um wertvolle Selbstverpflichtungen bekanntzugeben. Wie sehr die Genossen der Partei- und Regierungsdelegation die Arbeit unserer Kumpel schätzen, damit hielten sie in vielen persönlichen Gesprächen nicht hinter dem Berg. Genosse Mikojan z. B., der bekanntlich die Reiseroute nach dem Norden der Republik gewählt hatte, erklärte: „Die Betriebe der DDR produzieren komplizierte und leistungsfähige Maschinen, die jedem, selbst dem technisch bestentwickelten Land, zur Ehre gereichen. Der Ruf der volkseigenen Betriebe steigt immer höher, und die Arbeiter, Techniker, Ingenieure, alle Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik sind mit Recht darauf stolz"

„Von frischem Mais ist noch niemand gestorben, er hat Zucker und ist sehr schmackhaft", erwiderte der Sekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion auf die Versicherung Walter Ulbrichts, daß dieser Mais ganz frisch sei. Dann wandte er sich an die Experten der DDR . . .

„Die Maschinen in der Landwirtschaftsausstellung sind gut, aber der Mais ist schlecht!" lautete sein Urteil. Er fragte die deutschen Spezialisten, warum sie immer drei Pflanzen zusammenpflanzen und nicht zwei. Bei dieser Methode stünden die Pflanzen zu eng und bekämen zu wenig Licht

„Der beste Richter ist das Feld", erklärte Chruschtschow. „Bei uns steht auf manchen Feldern der Mais so hoch. Das ist gut so, denn der Mais ist eine Pflanze, mit der man sich befreunden muß, um mehr Fleisch, Milch und Butter zu erzeugen, um bessere Kleidung, bessere Häuser zu schaffen!"



Über 18000 Jungen und Mädchen nahmen am großen Ball im Kreml teil. Trompetenklänge von vier Glockentürmen und vom Turm Iwan des Großen verkündeten um 21 Uhr den Beginn des Festes. Vier mit prächtigen Kostümen bekleidete Herolde und eine Ballkönigin begrüßten die jugendlichen Gäste, und wertvolle Darbietungen (auf unserem Foto: Ballettsolisten der Moskauer Theater) leiteten zum allgemeinen Tanz über

Zeichensprache oder Volkstrachten überwanden auch während dieses Tanzfestes alle sprachlichen Hindernisse. So kam es, daß die Fragen „Ich bin aus . . ., und du?" immer beantwortet werden konnten, vom jungen sowjetischen Kadett auf dem Bild mit „Leningrad", von seiner indischen Tanzpartnerin mit „Bombay". Menschen, die Tausende Kilometer voneinander entfernt wohnen, wurden Freunde

„Was hat dich am meisten beeindruckt?" fragten wir unseren Bildreporter E. Buschmann nach seiner Rückkehr von den Weltfestspielen. Er überlegte lange. „Es gab ja soo viel schöne Veranstaltungen und noch mehr nette Erlebnisse", meinte er. „Am stärksten aber wirkten vielleicht doch die Begeisterung der Moskauer und die feste Freundschaft der Jugend aus 127 Ländern. Das spürte ich zum Beispiel beim

Ball IM KREML

Beinahe auf jedem Quadratmeter des großen Kreml-Geländes wurde getanzt, gelacht, gesungen und Musik gemacht. Tanzorchester aus x Ländern wetteiferten mit „2-Mann-Kapellen" (zwei Gäste aus Saudi-Arabien) um die Gunst und die gute Laune der Zuhörer. Da war vom brasilianischen Rumba über den deutschen Walzer bis zum ungarischen Csárdás nahezu alles zu hören

Wer des Tanzens oder des Zuschauens an den vielen Freilichtbühnen müde war, der konnte in einer Tombola (jedes vierte Los gewann) sein Glück versuchen, sich an Geschicklichkeitsspielen beteiligen oder aber bei der „Perenitza" die Gelegenheit nutzen, hübsche Mädchen mal herzhaft zu küssen. Dieser rumänische Volkstanz gehört seit Bukarest (1953) zum Festival wie die Freundschaft, die Friedensliebe und die Fröhlichkeit

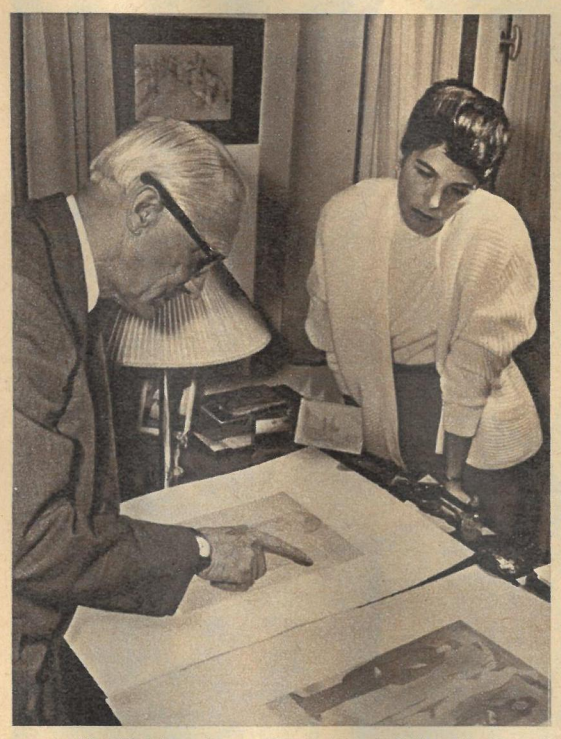
Eintrittskarten zum Kreml-Ball waren in Moskau noch gefragter als Adressen, Abzeichen oder Autogramme. So bot der junge Italiener (im Bild) vergeblich seinen Hut als internationale Andenkensammlung für ein Ball-Billett. Er erlebte aber mit Hunderttausenden wenigstens vor den Toren des Kreml auf einem Dutzend Bühnen gute Kulturprogramme (auf dem Foto unten: Tänzer aus Ceylon) und gegen Mitternacht dann das grandiose, farbenprächtige Feuerwerk, das den ehrwürdigen Kreml in ein Märchenbild aus 1001 Nacht zu verwandeln schien und das unvergeßliches Finale eines unvergeßlichen Abends war

Fotos: Buschmann (6). Eckebrecht (2)

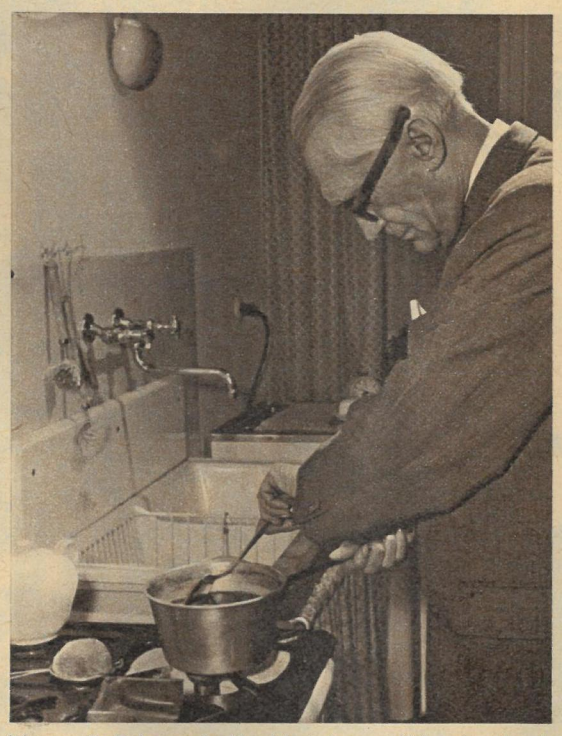
Nachmittag ist die Stunde der Entspannung, die Leonhard Frank auf seine Weise genießt. Die kleine Schwabinger Wohnung des Dichters ist luftig und bequem eingerichtet, von „Repräsentation" halten Frau Charlotte und ihr Gatte wenig. Dagegen ist das Heim des Dichters als gastliches Haus in München weithin bekannt. Künstler und Schriftsteller, Verleger aus aller Welt besuchen den großen deutschen Epiker, der in einem bewegten Leben viele Länder der Welt kennengelernt hat. Unter der Post, die täglich ankommt, finden sich die Briefe von jungen Lesern aus unserer Republik, über die sich Leonhard Frank immer ganz besonders freut. Vor allem ist das Ehepaar glücklich, daß auf die vielen Nachfragen der Leser aus der DDR nach längst vergriffenen Büchern jetzt positiv geantwortet werden kann. Im Aufbauverlag, Berlin, erscheint zu Franks 75. Geburtstag die Gesamtausgabe seiner Werke

Links, wo das Herz ist

Besuch bei Leonhard Frank in seinem Münchener Heim



Vor 50 Jahren begann Franks künstlerisches Schaffen auf dem Gebiet der Grafik. Im Münchener Café Stephanie, unter Literaten und Malern, glaubte er anfangs, daß seine zeichnerischen Talente sich entfalten könnten. Aus eigener Erkenntnis entsagte er jedoch dieser Hoffnung. Mit seiner Frau betrachtet der Dichter auf unserem Foto die farbigen Grafiken von damals, die von einigen Künstlern jener Zeit als nicht unbedeutende Talentproben bewertet wurden



Wenn er die Feder aus der Hand legt, dann greift Leonhard Frank gerne zur Kaffeemühle und begibt sich in die Miniaturküche seiner Wohnung, um einen guten Mokka zu brauen. „Er läßt sich trinken", erklärten unsere Reporter, die ihn gekostet haben. Übrigens soll es schon vor 100 Jahren Dichter gegeben haben, die der Lust, am Küchenherd zu stehen, nicht widerstehen konnten. Von Alexander Dumas wird erzählt, daß sein größtes privates Vergnügen war, in weißer Schürze den Braten zu schmoren und seinen Freunden zu servieren

Das Werk des Dichters wurde ins Englische, Französische, Holländische, Russische, Italienische, Tschechische, Schwedische, Dänische, Spanische, Polnische, Hebräische, Jiddische und sogar in einen indischen Dialekt übersetzt. Menschen in aller Welt verehren den Dichter besonders seiner progressiven literarischen Tendenz wegen. Über seine Schaffensmethode bekannte Leonhard Frank: „Ich muß so schreiben, daß der Leser sieht, hört, riecht und fühlt, was er liest. Dann muß er glauben, was er liest. Kunst ist Weglassen. Was der Leser zwischen den Zeilen lesen kann und soll, brauche ich nicht zu schreiben. Den Prozeß des Weglassens führe ich konsequent durch. Es ist schwerer, einen Kurzroman zu schreiben als einen dreibändigen"

des Dichters Leonhard Frank am 4. September

Zwanzig Straßenbahnfahrt-Minuten von den hochragenden Türmen der Münchener Domkirche „Zu unserer lieben Frau" entfernt, wohnt in einer kleinen Schwabinger Zweizimmerwohnung der Dichter Leonhard Frank mit seiner Gattin Charlotte. Die Sommersonne zeichnet ihre Kringel auf die in zarten, hellen Farbtönen gehaltenen Wände, umspielt die Möbel und Ziergegenstände des freundlich-heiteren Dichterheims.

„Hallo" — so hatte es ein paar Stunden zuvor von einer tiefen, sonoren Stimme im Telefonapparat des Münchener Flugplatzes Riems geklungen —, „... gut, ich erwarte Ihren Besuch. Können Sie schon um drei Uhr in Schwabing sein?" Natürlich konnten wir. Frau Charlotte, die temperamentvolle Gefährtin Leonhard Franks, öffnete die Tür. Aus braunen Augen lachte der Schalk. Mit einer Geste wies sie uns über die Diele, und uns bot sich ein heiteres, unerwartetes Bild: In der Puppenküche seines Heimes stand der Hausherr am Gaskocher, bemüht, seinen Gästen den besten Mokka der Isarstadt zu bereiten. Minuten später saßen wir zu viert in dem luftigen Arbeits-, Wohn- und Eßzimmer der Franks, sprachen über Berlin und München, über Literatur und Theater, Vergangenes und Gegenwärtiges. In einer Tischrunde mit dem Würzburger Schreinersohn, dessen Dichterantlitz von den Tausenden Erlebnissen eines erregenden Dreivierteljahrhunderts geprägt wurde, ergab sich fast von selbst ein Gespräch über den Beginn und Weg seines literarischen Werkes, das die Welt kennt und liebt.

Das war damals, nach der Flucht aus der Schlosserlehre, nach den bitteren Hungerjahren als Klinikdiener, Chauffeur und Fabrikarbeiter, nach den entbehrungsreichen fünf Jahren in den Münchener Maler- und Künstlerzirkeln des Cafés Stephanie. Als er die Boheme an der Isar floh, um in der Hauptstadt des Reiches, an der Spree, ein neues Leben zu beginnen, da wußte Leonhard Frank, daß s e i n e Kunst nicht die Malerei sein würde. Und hier, nach Nächten, die er im Regen auf den Bänken des Berliner Tiergartens verbrachte, reifte in dem Dreißigjährigen der Entschluß, ein Buch über die Würzburger Jugendjahre zu schreiben.

„Ich kümmerte mich von Jugend an um Dinge, die mich nichts angingen", sagt der Dichter heute. Ein Lächeln steht in dem lebensklugen Gesicht, als er hinzufügt: „Vielleicht war das die Grundlage für mein Arbeiten. Wie ich damals lebte?" Die großen, graublauen Augen unseres Gastgebers scheinen in die Vergangenheit zu gehen, die warme, ruhige Stimme erzählt: „Meine Schuhe, in deren Sohlen und Oberleder Löcher und Risse waren, knatschten vor Nässe und trieben Wasserblasen, wenn ich in den Wartesaal des Bahnhofs Zoologischer Garten ging, wo ich blieb, bis der Anzug getrocknet war. Auf einem alten Tisch, dessen gebrochene Beine von einer Schnur zusammengehalten waren, begann ich mein erstes Buch, ‚Die Räuberbande', zu schreiben. Nach drei Monaten, jeden Tag bis tief in die Nacht arbeitend, hatte ich die erste halbe Seite geschrieben."

Zu dieser Zeit hatte Leonhard Frank Lisa kennengelernt. „Sie hatte ein weiches, gleichmäßig elfenbeinweiß getöntes Gesicht, das umrahmt wurde von schulterlangem, dunkelbraunem Haar, mit einem schimmernden Kupferglanz. Auf ihrem Gesichtsausdruck stand ein empfindsames Herz, ich wußte, dort war die Lebensgefährtin!"

Als nach drei Jahren „Die Räuberbande" vollendet ist, fährt Frank nach München. Der Roman wird ein gewaltiger Erfolg, der junge Autor ist über Nacht berühmt. Man schreibt den Juni 1914. Ein Jahr später muß der Träger des Fontane-Literaturpreises aus dem wilhelminischen Deutschland fliehen.

„Wie kam es zu Ihrem Konflikt mit den Machthabern des Kaiserreiches?" Versonnen erzählt Leonhard Frank: „Es war ein Frühlingstag, als im Berliner Café des Westens ein kriegsbegeisterter Journalist verkündete: Wir haben die ‚Lusitania' versenkt. Mit 1198 Passagieren — das ist die größte Heldentat der Menschheitsgeschichte! — Um ihn herum freudetrunkene Börsianer. Ich dachte an die 1198 hilflosen Menschen, die im nachtschwarzen Meer versanken, erinnerte mich der Millionen Sterbender dieses Krieges, verlor die Selbstbeherrschung und schlug dem Journalisten wortlos ins Gesicht. Als zwei Polizisten in meiner Wohnung erschienen, um mich zu verhaften, saß ich schon im Zuge nach Zürich."

Ein Jahr später erschien sein Novellenband „Der Mensch ist gut", der, in den Schützengräben vertrieben, die in ihm vorweg gestaltete Revolution förderte. 1918 kehrte Frank zurück. Es entstanden „Karl und Anna", das „Ochsenfurter Männerquartett", der Novellenband „Im letzten Wagen". Seine Liebe galt dem arbeitenden Volk, seine literarische Tendenz einer sozialistischen Zukunft, sein Name wurde in der Welt berühmt.

Als die Nacht des Jahres 1933 sich über Deutschland senkte, stieg der nun Fünfzigjährige zum zweiten Mal in den Zug nach Zürich. Er ahnte nicht, daß diese Emigration siebzehn Jahre währen sollte. Während in Berlin, Würzburg und München die Bücher des „ausgebürgerten" Leonhard Frank verbrannt wurden, schrieb der Dichter, der bei Kriegsbeginn in ein französisches Konzentrationslager gesperrt worden war, auf altem, stinkendem Stroh liegend, seinen Frauenroman „Mathilde". Als die faschistischen Armeen Frankreich besetzten, gelang es ihm, in achtundzwanzig Tagesmärschen, vom Atlantik bis zum Mittelmeer, den Henkern zu entkommen. Über Lissabon begann die Reise zur letzten Station dieser Flucht, nach Amerika.

„Ihm waren die Länder der Emigration Wartesäle, in denen er mit gepackten Koffern auf den Zug in die gesundete, geheilte Heimat wartete", sagte sein Freund, der Schauspieler Fritz Kortner, später. Frank selber kehrt einige Jahre nach der Befreiung wieder in die Heimat zurück, weil er weiß: „Der emigrierte Schriftsteller spielt auf einer Geige aus Stein. Meine Bücher sind zwar in alle Weltsprachen übersetzt, aber der lebendige Zustrom aus dem Volke meiner Sprache und die unwägbare Resonanz sind für einen Schriftsteller unentbehrlich." Kälte und teilweise offene Feindschaft empfangen den Heimkehrenden in seiner Vaterstadt Würzburg, weil er in seinem großartigen Nachkriegsroman „Die Jünger Jesu" die Stadt als Schauplatz des faschistischen Treibens einiger Unverbesserlicher wählte. Der nun siebzigjährige Dichter zieht nach München.

1954 besucht Leonhard Frank die deutsche Hauptstadt. Beglückt sieht er unser Aufbauwerk und bekennt heute, da seine Bücher bei uns ständig vergriffen sind: „Das größte Echo finde ich bei meinen Lesern im Osten Deutschlands." Frau Charlotte, die, nach dem Tode Lisas, vor einem Jahrzehnt seine Gefährtin wurde, zeigt uns einige von den vielen Briefen aus unserer Republik, vor allem von jungen Menschen, die dem Dichter große Freude bereiten. Der Staat der Arbeiter und Bauern ehrte Leonhard Frank mit der Verleihung eines Nationalpreises erster Klasse. Und das spüren wir bei diesem Gespräch: Wer hätte ihn so ehrlich verdient wie dieser große Dichter, dessen literarisches Meisterwerk nicht zu denken ist ohne sein humanistisches politisches Bekenntnis, wie er es am Schluß seines autobiographischen Romans ablegt: „Michael glaubt, daß unter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung die Verselbständigung der guten Eigenschaften des Menschen nicht möglich ist. Er glaubt, daß der Lauf der Geschichte sich in der großen Linie — auf die sozialistische Wirtschaftsordnung zu — eigengesetzlich vollzieht. Michael glaubt, daß der Mensch erst menschlich zu sein vermag und sein wird, wenn er durch nichts mehr gezwungen wird, unmenschlich zu sein. Er glaubt an den Menschen, denn er glaubt dem Blick des unschuldigen Kindes."

Ja, wir wissen es — dieser „Michael" ist Leonhard Frank selbst, der immer stolz sein wird, ein Sohn des arbeitenden Volkes zu sein. Wir wünschen dem Dichter, der „links steht, wo das Herz schlägt", noch viele Jahre Gesundheit und Schaffenskraft.

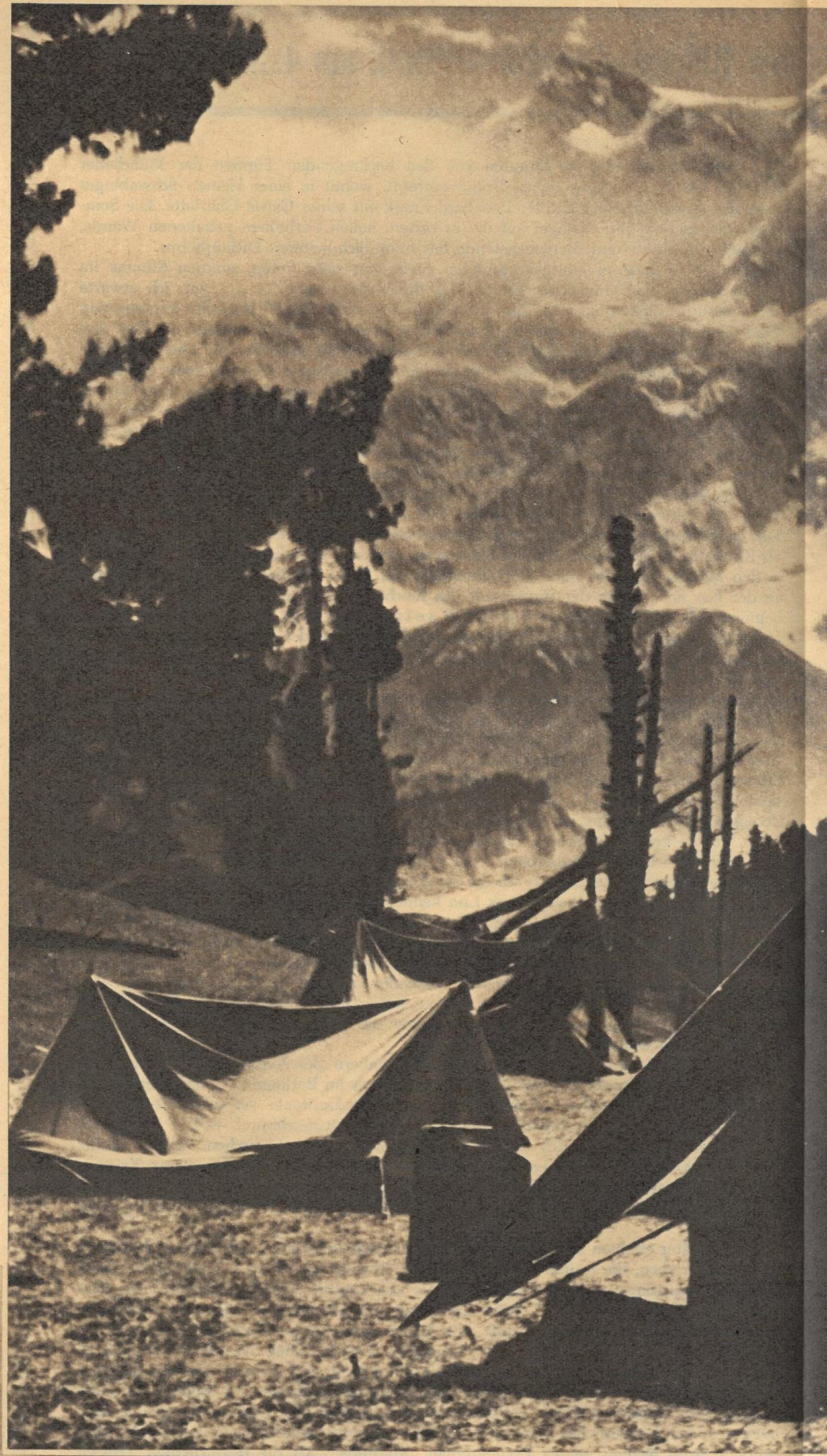
Dieter Borkowski

Gezeichnet und erzählt von Adelhelm Dietzel (12)

DAS ZEITALTER DER REPTILIEN, wie das gesamte Erdmittelalter gern genannt wird, bricht an. Natürlich vollzog sich der Übergang aus dem Altertum unserer Erde, die Fortentwicklung von niederen Pflanzen und Tieren in höhere, nicht schlagartig, sondern sehr langsam. Jedoch irgendwo muß man eine Trennung finden, irgendwann muß man einmal „umblättern" im Tagebuch unseres Planeten! Wir tun es dort, wo die Amphibien den Veränderungen auf der Erdoberfläche nicht mehr standhalten konnten, wo sie untergingen und wo die Kriechtiere, die Reptilien, die Oberhand gewannen.

Begegneten wir bereits in der Permzeit einem seltsamen Urreptil, so wollen wir uns heute noch von einem letzten Vertreter der Amphibien überraschen lassen — obgleich wir uns nun schon in der T r i a s*) befinden. Es scheint, als habe sich die Natur noch mal alle Mühe gegeben, diese Tiergattung zu erhalten, denn es ist ein wahrer Riese, der da auf uns zuschwimmt. Auf einem froschartigen Leib sitzt ein gewaltiger Schädel von etwa einem Meter Länge! Scharfe Zahnreihen lassen auf einen gefürchteten Fischräuber schließen, der wahrscheinlich nur im Wasser lebte, in Binnenseen, die immer mehr eintrockneten. So findet man versteinerte Überreste dieser Tiere meist in großen Mengen am gleichen Ort; ein Zeichen dafür, daß sie — zuletzt auf kleine Tümpel zusammengedrängt — infolge Wassermangels umkamen. Die Meere der Trias sind überaus belebt von den verschiedensten Arten von Weichtieren und Stachelhäutern, wie wir sie bereits aus früheren Zeitaltern kennen. Ihre Formen haben sich natürlich vielfach verändert. Eine neue Art von Kopffüßern, die zehnarmigen Tintenfische (Belemniten), tummelt sich überall in den warmen Gewässern. Hier suchen sich drei durch rasche Rückstoßbewegung vor dem riesenhaften Mastodonsaurus zu retten. Das Tier rechts versucht, sich durch Ausstoßen jenes schwarzbraunen Farbstoffes, der Sepia, unsichtbar zu machen. Übrigens — diese Kopffüßer wollen wir uns einmal etwas genauer betrachten — das nächste Mal. Hoffentlich stört uns dabei nicht solch eine Riesenechse!

*) T r i a s = Dreizeit. Die Geologie teilt sie in drei Stufen ein: Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper

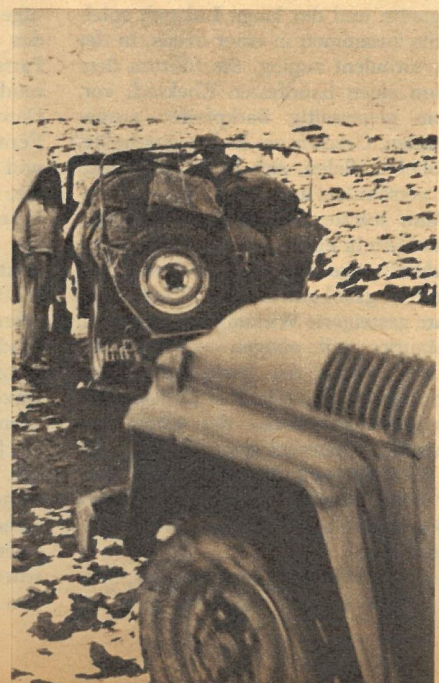


Gewaltig überragt der 8125 Meter hohe Eisklotz Nanga Parbat mit seiner Rakhiot-Flanke die „Märchenwiese", auf der wir unser Lager, wie schon zahlreiche Expeditionen vor uns, aufgeschlagen hatten. Nicht von ungefähr erhielt gerade dieser romantische Platz seinen Namen, denn es ist hier wirklich märchenhaft schön: der lockende Gipfel in greifbarer Nähe und doch noch so fern, geheimnisvoll von Wolken umhüllt. Man muß diesen großartigen Berg tatsächlich erst gesehen haben, um zu verstehen, weshalb immer wieder Expeditionen zu ihm gezogen sind, obwohl er die Mannschaften meist unter großen Verlusten zurückschlug. — Doch bevor man hier rasten und zur Exkursion in die Umgebung rüsten kann, muß man auf alten Karawanenpfaden mühsam das Gebirge erklimmen (unten) und manchen Bergsturz, der den Weg versperrt, überwinden (oben), ständig von neuen Steinlawinen bedroht ▷

Bergsteigerexpeditionen brachten die erste Kunde aus diesem Hochgebirgsland und von den Völkern der Baltis und Hunzas, eingeborenen Stämmen des im Norden Vorderindiens gelegenen Fürstentums Kaschmir. Dieses Land, von den imperialistischen Mächten als Zankapfel zwischen Indien und Pakistan benützt, konnte durch das Eingreifen der UN vor einer Ausbreitung des Konfliktes bewahrt werden, ohne daß jedoch die Herrschaftsansprüche beseitigt wurden. Seit 1949 ist es in zwei Teile gespalten

Acht Expeditionen versuchten bisher den Sturm auf den Nanga Parbat. 32 Bergsteiger fanden dabei den Tod, bis endlich 1953 der begehrte Gipfel fiel. Hermann Buhl, der im Juli dieses Jahres im Eis des Baltoro-Gletschers blieb, kurz nachdem er den zweiten Achttausender seines Lebens geschafft hatte, bezwang damals in bravourösem Alleingang die letzte Etappe bis zum Gipfel. Unser Foto: Das Grab Alfred Drexlers, die Ruhestätte eines der Kühnen, die der Berg behielt

Nach der bergsteigerischen Überwindung des Nanga Parbat begann die wirtschaftliche Erschließung des Landes um diesen Berg, das reich an Erzen und anderen Produkten ist. Ingenieur-Teams führen die Arbeit der Expeditionen fort, die das Land erforschten. Jetzt beginnt man damit, Wege zu bauen, zu verbreitern oder zu sichern, damit im Sommer stabile, geländegängige Kleinkraftwagen mit Nutzlast in das Land eindringen können. Jeeps bringen die Ingenieure und Geologen in das noch unerschlossene Gebiet



Aufbruch zur Märchenwiese

Einer der Expeditionen in das Himalaja-Gebirge gehörte auch der westdeutsche Student Reiner Diepen an. Vielen Bürgern unserer Republik durch seine interessanten Lichtbildervorträge bekannt, gibt er hier den Lesern der „Zeit im Bild" einen Einblick in die Schönheiten und Gefahren des geheimnisumwitterten Stückchens Erde

Der schwarze Engel

Von Josephine Baker und anderen Stars der Folies Bergère erzählt Werner H. Krause

2. Fortsetzung und Schluß

Das Programm der Folies Bergère nimmt seinen Fortgang. In den Bildern erstehen ferne tropische Länder. Ein Wirbel schwarzer Leiber im Rumba-Rhythmus betört die Sinne. Doch die Tanzenden verschwinden im Dunkel des undurchdringlichen Urwaldes. Das Tönen der Trommeln wird schwächer, und ein glühendheißer Wind läßt die Lianen erschauern. Bewegen sich wirklich nur die Lianen? Ist das nicht eine Schlange, die sich über dem Boden windet, eine buntschillernde gefährliche Schlange, deren geschmeidiger Leib zwei Männer bedroht, die aus der Lichtung hervorgetreten sind? Die Schlange bäumt sich auf und packt mit den Gliedern ihres Leibes den einen der Männer. Sie will ihn erdrücken, und nur unter Anstrengung kann der andere seinen Begleiter aus der tödlichen Umarmung befreien. Die beiden Männer wollen nun die Schlange fangen, doch sie entzieht sich ihnen und gleitet in den Dschungel zurück. Die Schlange ist weg. Oder windet sie sich nicht dort in den Armen eines Mannes?

Es ist Lucrezia Borgia, die mit ihren Liebhabern ein tödliches Spiel treibt. Wer sie besessen hat, tauscht einen Augenblick der Süße mit der Bitternis des Todes ein. Von Minute zu Minute leuchtet das Gewand der Borgia röter von dem Blut ihrer Liebhaber. Die Stimme ihres Gewissens erfüllt sie mit Unrast. Hemmungslos schöpft sie ihr Leben aus, bis ein Mann durch seine Liebe die Qualen von ihr nimmt.

Es ist kurz vor Mitternacht, und die Vorstellung der Folies Bergère geht ihrem Ende zu. Für Stunden waren die Zuschauer von einer Revue gebannt, die von ihrem Inhalt und ihrer Aufführung her wohl einzigartig in der Welt ist. Noch einmal marschieren unter den Klängen von Trommeln und Pfeifen die Künstler auf und verabschieden sich vom Publikum. „Ce n'est qu'un au Revoir!" Man wird nicht sentimental. Nicht jeder Abschied wird ewig währen, denkt man; wir werden uns eines Tages alle wiedertreffen. Vielleicht schon beim nächsten Mal in den Folies Bergère.

Fernandel und Maurice. Jeder ein König auf seinem Gebiet – dem Humor und dem Chanson. Als unbekannte Anfänger begannen sie einst ihre Laufbahn auf der Bühne der Folies Bergère

Von der Mistinguette bis zu Chaplin

Viele weltberühmte Stars haben durch ihr Können dazu beigetragen, die Folies Bergère in Paris zu dem zu machen, was sie heute sind. Viele wurden allerdings auch erst durch die Folies Bergère zu Stars. Lang ist die Reihe der Namen, von denen zu berichten wäre. Und nur einige sollen hier genannt werden, die als unbedeutende Sternchen an das Revuetheater kamen und als strahlende Sterne von ihm gingen.

Niemand kannte zum Beispiel das kleine kapriziöse Persönchen, das sich Miß Elyett nannte. Miß Elyett hieß eigentlich Jeanne Bourgeois und war in einem kleinen Wanderzirkus aufgewachsen. In dieser Welt der Fahrensleute fühlte sie sich äußerst wohl, und als sie eines Tages ihr stimmliches Talent entdeckte, gab es für sie keinen anderen Wunsch als den, auf einer Bühne zu stehen. Mit großem Schlapphut und wehenden Röcken lief Miß Elyett, wie sie sich jetzt nannte, von einer Musikshow zur anderen, ohne daß es ihr gelang, einflußreiche Regisseure oder Intendanten auf sich aufmerksam zu machen. Es hätte wahrscheinlich ein trauriges Ende mit dem kleinen Persönchen genommen, wenn sie nicht eines Tages einen Mann namens Saint-Marcelle kennengelernt hätte. Dieser Marcelle war nicht irgendwer, sondern immerhin schon ein ziemlich bekannter Autor jener witzig-frechen Chansons, die in Paris so beliebt sind. Als sich die beiden miteinander bekannt machten, schaute Saint-Marcelle erstaunt auf. „Wie heißen Sie?" fragte er das junge Mädchen. „Miß Elyett." — „Das reimt sich ja auf mein letztes Chanson ‚La Vertinguette'. Wie komisch! Passen Sie mal auf: Miß Elyett — Vertinguette — Miß Vertinguette — Miß Tinguette."

Mistinguette. Ein Begriff für Paris. Hier im Jahre 1931 ist die Niealternde bereits 56 Jahre alt

Saint-Marcelle war in Begeisterung geraten und freute sich wie über einen netten Scherz. „Sie müssen mein Chanson auch singen!" beschloß er. Natürlich sang das Mädchen das Chanson, und nicht nur das eine, sondern viele Tausende, und das noch, als sie 75 Jahre alt und weltberühmt war: die Mistinguette.

Dieser Name ist von dem der Folies Bergère nicht zu trennen. Wer kennt nicht Mistinguette und ihre berühmten Beine, die etwas heisere Stimme, mit der sie manchmal eine Pariser Straßengöre und dann wieder eine müde Dame der Welt kopierte? Das Besondere an dem Auftreten der Mistinguette war eigentlich nur ihr Schreiten. Keiner konnte so wie sie eine Treppe hinuntersteigen, mit so viel Grazie die schönen Beine zeigen und mit einem Lächeln das Publikum anstrahlen. Dabei wollte ein Theaterdirektor von ihrem Namen gar nichts hören. „Mistinguette, das ist doch ein gänzlich unmöglicher Name!" schimpfte er. „Nennen Sie sich meinetwegen Gervaise oder so ähnlich!" Mistinguette wollte nicht und wurde deshalb von ihm nicht engagiert. So kam die Miß zu den Folies, wo sie ein volles Haus nach dem anderen brachte.

Lassen wir diesen Direktor mit seinem späteren Schmerz, den er nie verwunden hat, allein und wenden uns einem langen, schlacksigen Kerl zu, der auch damals gerade zum ersten Mal auf der Bühne der Folies Bergère stand und sich schlecht und recht als Komiker versuchte. Im „Figaro" mußte er über sich bissige Bemerkungen ergehen lassen, von denen die sanfteste etwa lautete: Wo kommt nur dieser lange Lulatsch her? Er wurde der Mistinguette als ein gewisser Maurice Chevalier vorgestellt. Übrigens war er ihr in ihrem späteren Leben nicht ganz gleichgültig, und lange Jahre verband sie mehr als nur eine Freundschaft.

Mistinguette und der lange Lulatsch spielten beide zusammen in einer Szene, in der es sehr turbulent zuging. Sie führten dem Publikum einen handfesten Ehekrach vor, bei dem gegenseitig Backpfeifen ausgeteilt wurden, Geschirr am Boden zerschellte, die Möbel umfielen, sich beide schließlich wieder versöhnten und einen Walzer tanzten. Dann stürzten sie lang hin und verwickelten sich in einen Teppich. Eine etwas klamaukhafte Szene, die jedoch dem Publikum bestens gefiel und die eines Tages sogar noch ihre gesteigerte Wirkung dadurch fand, daß Maurice mit einigen verräterischen roten Flecken auf der Backe unter dem Teppich hervorkroch. Maurice Chevalier ist nach vielen Jahrzehnten der König des französischen Chansons geworden und hat durch die liebenswürdige Art seines Vortrages viele tausend Verehrer und natürlich besonders auch Verehrerinnen gewonnen.

Neben der Mistinguette und Maurice Chevalier stehen andere nicht weniger berühmte Namen. In der Marseiller Scala trat im Jahre 1910 ein kleiner verrückter Kerl in einer altertümlichen Rekrutenuniform auf. Wer sich die Mühe machte und auf den Programmzettel sah, der las den Namen Fernand Contandin. „Völlig unbekannt, der Mann!" urteilte so mancher. Und das stimmte, denn niemand kannte diesen Fernand Contandin, und seine Nummer war auch nicht gerade das, was man als auffällig hätte bezeichnen können. Wenige Jahre später war Fernand Contandin das erste Mal in den Folies Bergère als Partner der Mistinguette zu sehen. Während sie mit ihren schönen Beinen als große Dame eine Treppe hinunterschritt, stand Fernand vor einer gemalten Kulissentreppe und hatte als ersten Satz zu sagen: „Sehen Sie, das soll nun eine Treppe sein!" Aber w i e er diese Worte sagte und was für ein schafsdummes Gesicht er dazu aufsetzte, das war wirklich sehenswert. Das schafsdumme Gesicht und ein bleckendes Pferdegebiß, sie machten Fernand Contandin schnell berühmt. Er nahm seinen Weg über die Folies zum Film, und alle verzogen beim Nennen seines Namens den Mund zu einem breiten Lächeln. Wissen Sie jetzt schon, wer gemeint ist? Ja natürlich, der namenlose Skala-Rekrut ist niemand anderes als Fernandel, der uns einen witzigen Bäcker von Valorque und einen schlafwandelnden Warenhausdetektiv schenkte. Wie kam er zu seinem Namen? Um 1923 pflegte er täglich sein Fahrrad

vor einem sauberen kleinen Marseiller Vorstadthäuschen zu bremsen. Darin wohnte seine Braut, Henriette Manse. Wenn er klingelte, um sein Kommen anzukündigen, sah die künftige Schwiegermama aus dem Fenster und sagte: „Ah, c'est le Fernand d'elle ..." Es ist ihr, Henriettes, Fernand! Aus dem kleinen Fernand d'elle wurde der große Fernandel. Aber „Elle", sie, Henriette, blieb während eines ganzen Lebens und einer steilen Künstlerlaufbahn die gleiche.

In den Garderoben der Folies Bergère wurde auch ein anderes Talent geboren, das eigentlich mit der Bühne gar nichts zu tun hatte. Dieses Talent nahm in einer Garderobe seinen Anfang, zwischen engen Wänden und vor einem Haufen vollgeschriebener Schreibhefte. Colette, die große Pariser Schriftstellerin, ist auch aus den Folies Bergère hervorgegangen. Zwischen den einzelnen Auftritten schrieb sie Zeile um Zeile in ihre Schulhefte, und vielleicht hat die besondere Atmosphäre der Folies dazu beigetragen, ihren Romanen den großen Erfolg zu bescheren. Einer ihrer Romane spielt übrigens in den Garderoben der Folies Bergère. Colette hat all die großen Stars ihrer Zeit persönlich gekannt. Sie wußte amüsant von der berühmten und skandalumwitterten La belle Otero und von Cleo de Merode zu plaudern, die beide damals Paris begeisterten. Ein anderer großer Künstler kam ebenfalls wie Fernandel aus Marseille. Es ist Rallum, und sein Gastspiel bei den Folies war das denkbar kürzeste, da er dort dem französischen Dramatiker Marcelle Pagnol auffiel. Pagnol stellte ihn in seinen Stücken auf die Bühnen der Pariser Schauspielhäuser. Rallum wurde in wenigen Jahrzehnten zu Frankreichs größtem Charakterdarsteller. Sie haben den Namen Rallum nie gehört? Das mag sein, denn er nannte sich nach seinem Debüt bei den Folies Raimu. Ja, der große Raimu war auch einmal bei den Folies Bergère gewesen, ebenso der Clown Grock.

Apropos Clown! Wenige nur wissen, daß mit der Geschichte der Folies Bergère die Karriere eines Mannes zusammenfällt, der als der berühmteste Künstler gelten darf, der jemals bei den Folies gearbeitet hat. Im Sommer des Jahres 1910 war die englische Truppe Fred Karno nach Paris gekommen. In ihrer Mimikshow spielte ein kleines dürres Bürschlein mit, das gotterbärmliche Gesichter zu schneiden verstand. Der Kleine erschien in einer Szene als verrufener Geselle auf einem Fußballplatz und versuchte, den Torsteher der einen Partei zu überreden, aus einer Kognakflasche zu trinken. Da er durch einen zu langen Mantel behindert war, fiel er ständig hin, was dem Publikum Anlaß zu schallendem Gelächter gab. Der Kleine hieß Charles, hatte vorher in England schottische Ländler getanzt und schon mit sechs Jahren in Kindertruppen mitgewirkt. Hier in Paris bei den Folies begegnete er zwei Komikern, die seine weitere Entwicklung bestimmten. Das waren Max Linder und Little Tich. Linder wurde in Paris seiner traurigen Gesten und schlotternden Hilflosigkeit wegen geliebt. Little Tich war ein mißgestalter Zwerg, der in übergroßen Schuhen und mit einem kleinen Spazierstöckchen als Landstreicher auftrat. Von beiden sah Charles manches ab und schuf daraus für sich die Figur des Charlott. Ja, Charlie Chaplin kam in den Folies Bergère „zur Welt".

Josephine wird „Ritter der Ehrenlegion"

Unter all diesen Stars nimmt Josephine Baker durch ihre erregenden Erlebnisse einen besonderen Platz ein. Bis zum Jahre 1935 hatte es keine Revue gegeben, in der sie nicht mitwirkte. Zu dieser Zeit gehörte sie zweifellos zu den ersten Tanzstars der Welt. Niemand, der nicht ihren Namen kannte, kaum ein Paris-Besucher, der nicht wenigstens einmal in einer Vorstellung der Folies Bergère gewesen wäre. Als in der Mitte des Jahres die französischen Zeitungen mit den Schlagzeilen erschienen, daß Josephine schwer erkrankt sei, bekundeten die Franzosen trotz vieler anderer Ereignisse, die zu jener Zeit den politischen Horizont umdüsterten, Josephine ihre Anteilnahme. Wenige nur lasen noch die bald darauf erschienene Meldung, daß Josephine Baker auf ärztliches Anraten ihre Bühnenlaufbahn beenden müsse. Um Josephine wurde es immer stiller. Nur ihre engsten Freunde wußten, daß sie lungenkrank darniederlag, gequält zwischen Hoffnung und Furcht, nie wieder gesund zu werden. Es bedurfte all ihrer seelischen Stärke, um den Schlag zu verwinden, daß sie auf keiner Bühne mehr stehen, niemals mehr den Tanz als ein Ausdrucksmittel ihres Lebens anwenden dürfe. Es waren Jahre, die an Josephines Lebenskraft hohe Anforderungen stellten. Kaum, daß sie einigermaßen gesundet war, brach über Europa der furchtbare Krieg herein, bei dem ein Teil ihres Landes durch Hitlertruppen besetzt wurde. Jetzt gab es keine Revuen mehr im Haus der Folies Bergère. In den Cafés auf den Boulevards in Paris saßen die Sieger, und in den Theatern wurden Frontbelustigungen gezeigt, die den Abscheu jedes aufrechten Franzosen erregten. Josephine war es gelungen, mit Hilfe guter Freunde aus Paris die unbesetzte Zone Frankreichs zu erreichen. Eines Abends suchte sie in einem kleinen Bauernhaus an der pyrenäischen Grenze ein Mann auf, der sich ihr unter dem Namen Jaques Abtey vorstellte. Josephine hatte mit ihm eine mehrstündige Unterredung, von der kein Mensch etwas erfuhr. Aber von diesem Abend an begann für die Tänzerin Josephine Baker ein Leben voller Abenteuer und Gefahren. Drei Tage später betrat sie im Hafen von Lissabon ein Schiff, das sie nach Casablanca bringen sollte. 1942 wurde das Interesse der Weltöffentlichkeit für einen Augenblick von den Kriegsschauplätzen auf eine 3-Zeilen-Meldung gelenkt, in der es hieß: „Eine gewisse Josephine Baker ist in einer finsteren Hafenkneipe in Casablanca von ihrem Geliebten erdolcht worden."

Für die Welt hatte damit das Leben der großen Tänzerin Josephine Baker einen jähen und schrecklichen Abschluß gefunden. Doch wer fand damals Muße, mehr als nur einen Augenblick sich mit dem Schicksal einer Tänzerin zu beschäftigen? Jahre nach dem Krieg, als Josephine in den Folies Bergère ein begeistertes Wiederkommen feierte, als ihr wie früher alle Welt zujubelte, kam auch jemand auf die Todesnachricht von Casablanca zu sprechen.

„Man hatte mich mit Absicht totgesagt", erzählt Josephine. „Ich war nach dem abendlichen Gespräch mit dem Kommandanten der französischen Widerstandsbewegung, Jaques Abtey, Mitglied der Résistance geworden. Mein Auftrag war, ein Netz geheimer Nachrichtenverbindungen in dem besetzten Teil Frankreichs aufzubauen. Viele meiner einstigen Folies-Bergère-Bewunderer wurden jetzt meine Mitarbeiter in der Widerstandsbewegung. In Frankreichs dunkelster Stunde zeigte es sich, daß die Franzosen auch zu kämpfen verstehen, wenn es darauf ankommt."

Zwischen 1942 und 1944 erschien an allen internationalen Brennpunkten Europas und des Vorderen Orients, in Lissabon, Tanger, Casablanca, Madrid, in Nordafrika, Algerien, in Syrien bis Ägypten eine geheimnisvoll verschleierte Frau, die in Kasinos sang, in Spielsälen mit Geld um sich warf und dabei aufmerksam die Menschen ihrer Umgebung beobachtete. Kommandant Abtey nennt als erfolgreichste und verführerischste Geheimagentin jener Zeit Josephine Baker. Überall, wo sie auftrat, sammelte sie für die französische Spionageabwehr wertvolle Informationen und Berichte. Genauso plötzlich, wie diese Frau erschienen war, verschwand sie auch wieder. Das schwere Lungenleiden war zurückgekehrt und hatte Josephine niedergeworfen. Sie lag, am Ende ihrer Kräfte, in einem nordafrikanischen Lazarett und rang mit dem Tode. Doch den Bemühungen der Ärzte gelang es, Josephine zu retten.

Nach ihrer Entlassung aus dem Lazarett trat sie vor französischen und amerikanischen Truppen auf. Mit ihren Pariser Chansons von der Liebe und vom Heimweh wurde sie zum Abgott der Soldaten. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie gehörte Leutnant Baker der ersten weiblichen Verbindungstruppe der Widerstandsbewegung an. Frankreich ehrte sie nach der völligen Befreiung mit dem Kriegskreuz und der Medaille der Résistance. Außerdem wurde Josephine zum Offizier und Ritter der Ehrenlegion geschlagen. 1946, als sich zum ersten Male wieder der Vorhang der Folies Bergère öffnete, stand Josephine nach elfjähriger Unterbrechung wieder auf einer Pariser Bühne. Doch wer gekommen war, um Josephine tanzen zu sehen, der wurde enttäuscht. Mit der Chansonette Baker schlossen die Pariser nach 35 Jahren Tanz neue und herzliche Freundschaft. Josephine verzichtete nicht ganz freiwillig auf den über alles geliebten Tanz. Durch die Operationen in dem nordafrikanischen Lazarett hat ihr Körper häßliche Narben zurückbehalten. Aus dem kleinen, durch seine Mimik bezwingenden Mulattenmädchen der zwanziger Jahre war „la grande Dame" geworden, eine der Großen des Chansons, eine schwarze Yvette Gilbert. Josephine feierte neue Triumphe in Frankreich. Sie verabschiedete sich auf einer letzten großen Tournee von ihren Freunden in Südamerika. Ihr Auftreten in den USA wurde zu einer Demonstration für Rassengleichheit, Frieden und Verständigung. Auch nach Deutschland kam Josephine noch einmal. In München, Köln und Berlin trat sie zum letzten Mal auf. In all der aufsteigenden Wehmut, die immer das Abtreten einer großen Künstlerin begleitet, sprach Josephine Baker Worte, die an das Herz der Menschen rührten. „Ich wünsche, daß die ganze Welt wie mein Dorf wird. Ich träume von einer neuen Welt, in der sich die Völker lieben, ganz gleich welcher Hautfarbe sie sind." —

In Les Milandes lebt eine weichherzige braunhäutige Frau, die diesen Traum für ihr kleines Reich Wirklichkeit hat werden lassen. Es gibt viele große Künstler auf dieser Welt, aber nur wenige, die als Menschen eine solche Größe wie „der schwarze Engel" Josephine Baker haben.

Das Schokoladenkind aus St. Louis war auf allen Bühnen der Welt zu Hause. In den heißen Städten Südamerikas bewundert man es ebenso wie in Berlin, New York oder Stockholm. Paris aber blieb immer seine künstlerische Heimat. Unten: Für die Gleichheit der Rassen ist Josephine Baker auch auf vielen Kongressen mutig eingetreten. In den USA demonstrierte sie zusammen mit Paul Robeson für ihre schwarzen Brüder

K 11-56
M. RUDOLPH
DECENTA
Seifenblätter
DIE
SEIFE
IN DER
WESTENTASCHE
DECENTA KOSMETIK
DECENTA
SEIFENBLÄTTER
VEB DECENTA-WERK · DÖBELN

Koche mit Liebe
würze mit
BINO
WÜRZE
BRÜH-
WÜRFEL
GEKÖRNTE
BRÜHE
SOSSENWÜRFEL
207 B

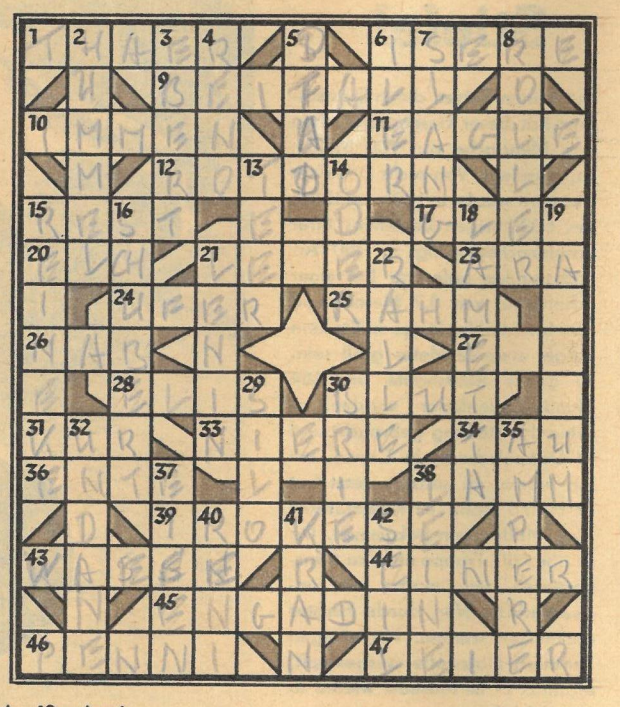
FISCHLAND SCHMUCK
Schön
begehrt
preiswert
VEB FISCHLANDSCHMUCK
RIBNITZ-DAMGARTEN

Behaglichkeit im Heim
Leuchten
und Lampenschirme
in geschmackvoller
Auswahl
in den Fachgeschäften
des Einzelhandels
Auch Teilzahlung!
durch gutes Licht und schöne Leuchten
GHK
GROSSHANDELSKONTOR TECHNIK

Die erste Freude
am Morgen
KÖRPERPFLEGE
mit RUMBO-
Feinseifen
VEB RUMBO-
SEIFENWERK FREITAL
RUMBO

Denken und Raten

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Begründer der wissenschaftlichen Landwirtschaft (1752—1828), 6. linker Nebenfluß der Rhone, 9. Zustimmungsbekundung, 10. Nutzinsekten, 11. nordamerikanische Goldmünze, 12. rotblühender Strauch mit kleinen Früchten, 15. Überbleibsel, 17. enge Schlucht in schottischen Gebirgen, 20. Nordlandtier, 21. inneres Körperorgan, 23. Papagei, 24. Flußrand, 25. Sahne, 26. Nebenfluß der Donau, 27. Berg in Graubünden, 28. griechische Göttin des Zwistes, 30. Körperflüssigkeit, 31. Heilverfahren, 33. inneres Körperorgan, 34. Niederschlag, 36. Schwimmvogel, 38. junges Säugetier, 39. nordamerikanischer Indianer, 43. Grasfläche, 44. Sportboot, 45. Hochtal in der Schweiz, 46. finnische Münze, 47. Sternbild.

Senkrecht: 2. Bienenart, 3. Präsident der Gesellschaft für Deutsch - Sowjetische Freundschaft, 4. Fluß in Italien, 5. schmaler Weg, 6. Schabeisen der Kammacher, 7. nachlässige Umgangssprache, 8. beliebtes Kinderspielzeug, 13. Steinkohlenprodukt, 14. deutscher Grenzfluß, 15. Tierfabelname, 16. großer klassischer Komponist (1797 bis 1828), 18. Christbaumschmuck, 19. chemisches Element, 21. bedeutendster Führer des Weltproletariats (1870—1924), 22. Sumpfvogel, 29. Speicher, 30. französische Landschaft zwischen Seine und Marne, berühmter Rahmkäse, 32. Oper von Lortzing, 35. Einheit der Stromstärke, 37. Metall, 38. Führungsschnur, 40. italienischer Maler (1575—1642), 41. Hebemaschine, 42. starker Strick. (ch = 1 Buchstabe.)

Silbenrätsel

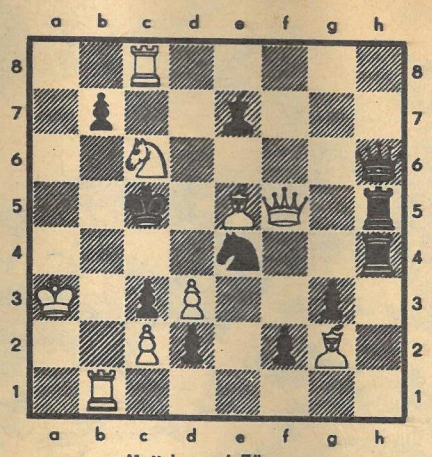
a ba bar be ber bo bri burg bus dank dau de der dik don dut e e e ei el el erb gi go gol hib i il il in ka ko kre krebs la laa land land land le li lo lot mands me mei mi mis na na nat ne ners net nie nu o ok on pi pi ra ran rant rhom ri ri ring rit ru sa schen schlitt schuh se se sek sem sen so ta ta tag tal tat ter ti tis to to tos u un ve ver wie ze ze zend

Es sind 40 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch aus dem Asiatischen ergeben.

1. Wochentag, 2. Karpfenfisch, 3. alte indische Anrede, 4. französischer Schriftsteller (1828—1905), schrieb „Reise um die Erde in 80 Tagen", 5. Monat, 6. dänische Ostseeinsel, 7. exotischer Vogel, 8. Hülsenfrucht, 9. österreichischer Alpenpaß, 10. Wasserfahrzeug, 11. Beruf, 12. Zwischenspiel, Nebenhandlung, 13. Harzkurort, 14. Roman von Zola, 15. südamerikanische Großkatze, 16. Nach-, Niederschrift, 17. spanische Arbeiterführerin „La Pasionaria", 18. Zweig, Ausschuß, 19. Unechtes, 20. Hautoberschicht, 21. Schülerheim, 22. Gelände zwischen zwei Fronten, 23. griechische Insel, 24. Wasserrose, 25. schlechte Vergeltung, 26. russischer Dichter (1809—1852), Verfasser von „Der Revisor", 27. Schüler, Lehrling, 28. Bergstock zwischen Vierwaldstätter und Zuger See, 29. chemisches Element, 30. rein, ohne Abzug, 31. Zählmaß, 32. deutscher Dichter (1733—1813), 33. Nadelbaum, 34. Marderart, 35. Wintersportgerät, 36. italienische Mittelmeerinsel, 37. Lärm, 38. geometrische Figur, 39. Hautflügler, 40. Meereskrabbe.

1.	21. .....
2.	22. .....
3.	23. .....
4.	24. .....
5.	25. .....
6.	26. .....
7.	27. .....
8.	28. .....
9.	29. .....
10.	30. .....
11.	31. .....
12.	32. .....
13.	33. .....
14.	34. .....
15.	35. .....
16.	36. .....
17.	37. .....
18.	38. .....
19.	39. .....
20.	40. .....

F. V. Schulz, Münster/Westf. (Urdruck)



Matt in zwei Zügen

Spanisch

Weiß: Nagel — Schwarz: Oppenrieder
Motor Radebeul — Fortschritt Heidenau

Gespielt im Bezirksligakampf am 17. Februar 1957

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. La4 d6 5. c3 Ld7 6. 0-0 (Besser war gleich d4.) Sge7 (Ist hier gut, da Weiß der Zug d×e5 nicht zur Verfügung steht.) 7. d4 Sg6 8. Te1 Le7 9. Sbd2 0-0 10. Sf1 De8 11. Lb3 (Weiß sieht natürlich, daß S×d4 droht.) Lg4! 12. Le3 Sh4 (Schwarz muß Sf1-g3-f5 verhindern; das wird erreicht, und er hat nunmehr das bessere Spiel.) 13. S1d2 Kh8 14. h3 S×f3† 15. S×f3 Ld7 16. Sg5 (Eine leere Demonstration; Schwarz kann jetzt seinen „schlechten" Läufer loswerden.) L×g5 17. L×g5 f6 18. Lh4 (Der Läufer am Scheidewege. So ist er für einige Zeit außer Gefecht.) Dg6 19. Kh2 Tae8 20. d5? (Ein schwerer positioneller Fehler, im Besitz des Läuferpaares soll man das Spiel offen gestalten.) Se7 21. g4!? (Weiß will nicht tatenlos zusehen, wie der schwarze Angriff sich entwickelt.) Dh6 22. Lg3 g6 23. h4 f5 24. g5 (Das war es! Linienöffnung für Weiß ist vorläufig verhindert. Aber nun ist die weiße Königsstellung sehr geschwächt.) Dg7 25. f4 (Bei f3 kommt Schwarz mit h6 zur Öffnung der Linien.) f×e4? (Zu hastig, es mußte erst e×f4 geschehen.) 26. f×e5! (Natürlich! Weiß bekommt einen starken, gedeckten Freibauern, denn d×e5 ist wegen 27. T×e4 schwach.) Sf5 27. T×e4? (Nach langem Nachdenken verzichtet Weiß auf e6. Es könnte folgen S×g3 28. K×g3 De5† 29. Kg2 Tf4 30. Dd4 D×d4 31. c×d4 Lb5 32. Lc2 Lc4 mit etwas besserem Spiel für Schwarz.) S×g3 28. K×g3 T×e5 29. Dd4 T×e4 30. D×e4 Df7 31. Dd4† Kg8 32. Df6 (Weiß sucht den Schwarzen durch ein Bauernopfer zu besänftigen. Dieser nimmt aber nicht, sondern spielt auf Matt.) De8! 33. Dd4 De2! Aufgegeben. (Anmerkungen von Oppenrieder.)

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 20

Unser „Teddy". 1. Hamburg, 2. Rosa, 3. Simon, 4. Dimitroff, 5. Verräter, 6. Scholl. — Thälmann und Thälmann vor allen, Deutschlands unsterblicher Sohn, Thälmann ist niemals gefallen, Stimme und Faust der Nation!

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Suhl, 4. Rebus, 7. Agra, 10. Eile, 11. Kali, 12. Herd, 13. China, 16. Obst, 17. Borke, 19. Otter, 21. Eta, 22. Alt, 23. Roman, 26. Nagel, 29. Iris, 30. Leder, 32. Stop, 33. Usus, 34. Nota, 35. Lama, 36. Eboli, 37. Erde. — Senkrecht: 1. Schlemihl, 2. Herbarium, 3. Lido, 4. Reck, 5. Bei, 6. Skat, 7. Aloe, 8. Gibraltar, 9. Autotypie, 14. Heine, 15. Nonne, 18. Rom, 20. Tag, 24. Ossa, 25. Alse, 27. Arni, 28. Este, 31. Duo.

Silbenrätsel. 1. Egoismus, 2. Igelit, 3. Nesselfieber, 4. Sessel, 5. Catania, 6. Hierarchie, 7. Eingabe, 8. Ressel, 9. Zaandam, 10. Esche, 11. Ichneumon, 12. Niederlande, 13. Languste, 14. Artikel, 15. Curie, 16. Huelva, 17. Effel, 18. Neffe, 19. Diesterweg, 20. Wanne, 21. Orden, 22. Riemen, 23. Terrarium, 24. Email, 25. Nelke, 26. Taste, 27. Stenographie, 28. Carmen, 29. Hantel, 30. Eisenstein, 31. Irtysch, 32. Daube, 33. Erntedankfest, 34. Tadel, 35. Observatorium, 36. Fechten, 37. Teheran, 38. Diarium, 39. Igel, 40. Ehrenburg, 41. Gefängnis, 42. Riesa. — Ein Scherz, ein lachend Wort entscheidet oft die größten Sachen treffender als Ernst und Schärfe.

Rösselsprung

Ein Zitat aus „Erkennt die Gefahr" von Hedda Zinner.

es	ges	und	ei	dicht	mil	mit	seid
mau	ne	welt	aus	ne	hält	daß	li
an	wächst	krie	gen	por	sich	stei	ten
wand	ert	ihr	der	und	durch	o	der
zer	den	fu	des	tet	em	sie	stadt
sie	sie	bricht	nicht	den	und	an	nen
baut		frie	brei	sturm	wankt		land

Knackfeste Gurken

haben Sie den ganzen Winter über durch Gurkenfrisch. Aber auch **Tomatenmark** können Sie **ohne langes Kochen** damit haltbar machen. Es hat das Aroma frischer Früchte, läßt sich in Flaschen füllen und hält sich auch im angebrochenen Gefäß. Verlangen Sie bei Ihrem Händler

Gurkenfrisch

WETH · Berlin-Weißensee

RECHTSFRAGEN DES ALLTAGS

Wer ist der Vater? (II)

Liebe Leserinnen und Leser!

In der letzten Folge „Wer ist der Vater?" haben wir die Möglichkeiten der Vaterschaftsfeststellung des nichtehelichen Kindes besprochen.

Wie es sich bei ehelichen Kindern verhält, möchte ich Ihnen nun erklären. Wir sprechen von einem ehelich geborenen Kind dann, wenn es nach Eingehung der Ehe bis 302 Tage nach der Auflösung der Ehe geboren worden ist und der Ehemann seiner Frau innerhalb der für das Kind in Frage kommenden gesetzlichen Empfängniszeit beigewohnt hat. Sie werden dabei bemerkt haben, daß auch ein Kind, das nach Auflösung der Ehe, aber noch innerhalb eines Zeitraumes von 302 Tagen nach diesem Zeitpunkt geboren worden ist, als eheliches Kind betrachtet wird, da die gesetzliche Empfängniszeit für dieses Kind noch in den Zeitraum des Bestehens der Ehe fällt, denn das ist ja das Entscheidende bei der Beurteilung. Unser Familienrecht enthält dabei die in ihren Folgen sehr weittragende und bedeutungsvolle gesetzliche Vermutung, daß der Ehemann seiner Frau innerhalb der gesetzlichen Empfängniszeit des ehelich geborenen Kindes beigewohnt hat. Auf Grund dieser Rechtslage ergeben sich die weiteren Rechtsfolgen wie Unterhaltspflicht des Vaters, des Erbrechts und der Sorgerechtsregelung.

Diese von unserem Familienrecht getroffene Regelung der Ehelichkeit eines Kindes kann jedoch nicht so umfassend sein und allen Erfordernissen Rechnung tragen, als daß sie nicht, leider noch allzuoft, durch das tägliche Leben begründet, Einschränkungen erfahren muß. Ich darf Ihnen dazu gleich einige Beispiele nennen:

Während des Bestehens der Ehe bringt die Ehefrau ein Kind zur Welt. Ihr Ehemann ist jedoch als Folge des letzten Krieges vermißt und hat mit ihr überhaupt nicht zusammengelebt. Oder, zwei Ehegatten leben, obwohl die Ehe weiter besteht, schon jahrelang getrennt, sind in dieser Zeit auch nicht zusammengekommen, und der Frau wird ein Kind geboren.

Obwohl in beiden Fällen die Kinder auf Grund der Regelung unseres Familienrechtes und der darin niedergelegten gesetzlichen Vermutung, daß der Ehemann innerhalb der gesetzlichen Empfängniszeit der Frau beigewohnt hat, als eheliche Kinder gelten, werden Sie sicher dafür kein Verständnis aufbringen können. Diesen Fällen hat jedoch auch unser Gesetzgeber Rechnung getragen, indem er dafür die Erhebung einer Ehelichkeitsanfechtungsklage zuläßt. Eine solche Klage muß jedoch innerhalb eines Jahres von dem Ehemann oder der Ehefrau beim Kreisgericht eingereicht werden. Die Frist beginnt mit dem Zeitpunkt, zu dem der Anfechtungsberechtigte Kenntnis von der nichtehelichen Empfängnis des Kindes erhält.

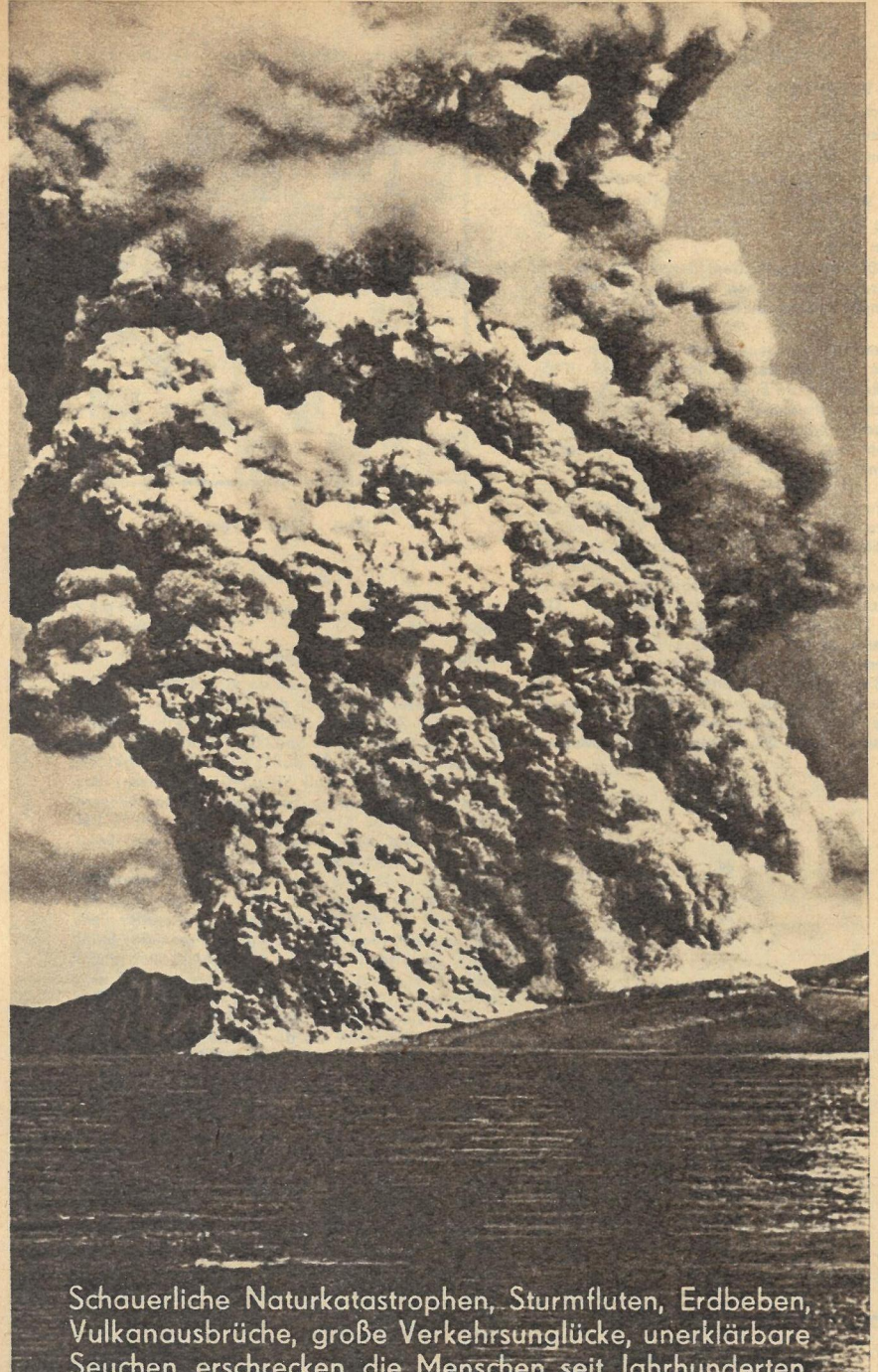
In dem Ehelichkeitsanfechtungsverfahren wird der Anfechtungsberechtigte die gesetzliche Vermutung, daß der Ehemann seiner Frau innerhalb der Empfängniszeit beigewohnt hat, mit dem Beweis widerlegen müssen, daß es offenbar unmöglich ist, daß die Frau das Kind von ihrem Ehemann empfangen hat.

In den beiden obengenannten Fällen wird der Beweis für die offenbare Unmöglichkeit gewöhnlich dadurch erbracht werden können, daß einer der beiden Ehepartner darüber vernommen wird, ob innerhalb der gesetzlichen Empfängniszeit des Kindes zwischen ihnen Verkehr stattgefunden hat oder nicht. —

Leider sind Ehelichkeitsanfechtungsklagen nicht immer auf so relativ einfache Art und Weise erfolgreich zu Ende zu führen, da es doch hin und wieder vorkommt, daß die Ehefrau während der gesetzlichen Empfängniszeit sowohl mit ihrem Ehemann als auch mit einem anderen Mann Verkehr ausgeübt hat. Die offenbare Unmöglichkeit, daß in solch einem Fall der Ehemann der Vater des Kindes ist, kann dann nur noch wie beim nichtehelichen Kind mit medizinischen Hilfsmitteln, wie Blutgruppengutachten, Tragzeitgutachten in Verbindung mit den Reifemerkmalen des Kindes und einem erbbiologischen Gutachten, durchgeführt werden. Über die unter Umständen zweifelhaften Erfolgsaussichten dieser medizinischen Hilfsmittel haben wir uns schon in der letzten Folge unterhalten.

Zum Schluß noch eine juristische Frage an Sie, liebe Leserinnen und Leser, die Sie sich bis zum nächsten Mal überlegen können. Wer ist der Vater des Kindes, wenn eine Frau nach Auflösung ihrer ersten Ehe sich unmittelbar darauf wieder verheiratet, wobei das Kind innerhalb eines Zeitraumes von 302 Tagen nach Auflösung der ersten Ehe geboren wird und somit ein eheliches Kind des ersten wie auch des zweiten Mannes der Frau sein würde? Die Antwort gebe ich Ihnen in der nächsten Folge, in der wir uns über den Unterhaltsanspruch minderjähriger Kinder unterhalten wollen.

A. Th.



Schauerliche Naturkatastrophen, Sturmfluten, Erdbeben, Vulkanausbrüche, große Verkehrsunglücke, unerklärbare Seuchen erschrecken die Menschen seit Jahrhunderten. Eine Chronik uns bekannter, durch Menschenhand aufgezeichneter Katastrophen und der Schicksale einzelner Augenzeugen gibt unser nächster Tatsachenbericht von

BERNT KARGER-DECKER

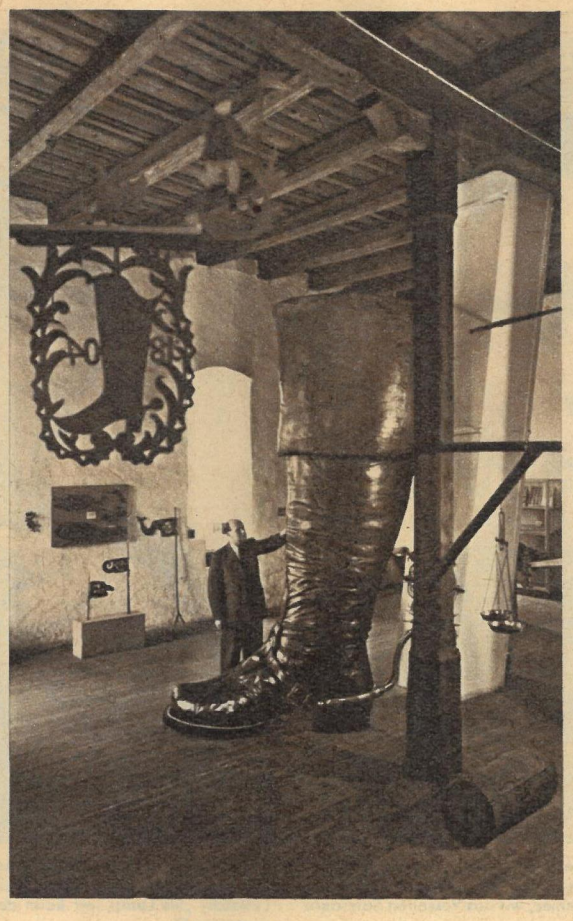
DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Wir beginnen mit dem neuen spannenden und interessanten Fortsetzungsbericht im nächsten Heft

Der 700-Meilen-Stiefel

Auf seinen Reisen durch Deutschland hat dieser Riesenstiefel schon das Mehrfache von 700 Meilen zurückgelegt. Von sechs Döbelner Meistern wurde er 1925 anläßlich des 600jährigen Bestehens ihrer Schuhmacherinnung in 750 Arbeitsstunden gefertigt. Bei einer Schafthöhe von 3,7 Metern und 1,9 Meter Sohlenlänge müßte sein Träger etwa 12 Meter groß sein. 10 ganze Rindshäute und 184 Pfund Bodenleder wurden zu seiner Herstellung gebraucht und 15 Doppelschachteln Creme, um ihn einmal zu putzen. Jetzt hat er seinen Stand im Kreismuseum Burg Mildenstein bekommen. Da er über die Treppe nicht zu transportieren war, mußte der ungewöhnliche Weg durchs Fenster genommen werden. Mit einigen Zentnern Holzwolle ausgestopft, erglänzt er im Museum wieder in vollem Wichs. Foto Lehmann-Reift

Weihnachtsmänner müssen keineswegs unnahbare, lebensfremde und tierisch ernste Leute sein. Einem Himbeereis sind sie bei 25 Grad im Schatten ebensowenig abgeneigt wie wir irdischen Menschen (rechts oben). Und zu einer Raketenfahrt zum Mond sagen sie auch nicht „nein", wenn der Beifahrer erstens weiblichen Geschlechts, zweitens hübsch und drittens „so um die 1000 Wochen" alt ist Fotos Aage Jespersen



Kongreß der Weihnachtsmänner

Tagungsort einer ungewöhnlichen Gesellschaft war jetzt der Kopenhagener Lunapark. Weihnachtsmänner aus ganz Dänemark trafen sich und erörterten „fachliche Probleme". Zwar fehlten Schnee und Eis, aber trotzdem ging es recht weihnachtlich zu — mit zünftiger Kleidung, mit netten Geschenken für Kinder (unten) und sogar mit dem echt dänischen Weihnachtsessen zu Mittag: dicker Reis mit Mandeln und Schweinebraten mit Rotkohl

Lerne tanzen mit ZB

Ein kostenloser Hausunterricht von den Tanzlehrern Werner und Elfriede Graf, Dresden

DDR-Berufsmeister im Gesellschaftstanz

FOXTROTT

Ohne Zweifel ist auch heute noch der Foxtrott einer der populärsten Gesellschaftstänze. Nach dem ersten Weltkrieg aufgekommen, verändert durch viele modische Abwandlungen, erfreut sich dieser aus Grund- und Wechselschritten aufgebaute Tanz bei jung und alt einer besonderen Beliebtheit.

Aus den Skizzen ist ersichtlich, daß die Schrittführung in Zickzackform erfolgt. Wir tanzen immer abwechselnd zwei langsame und zwei schnelle Schritte – eine Folge, die auch ungeübten Tänzern keine Schwierigkeiten bereitet.

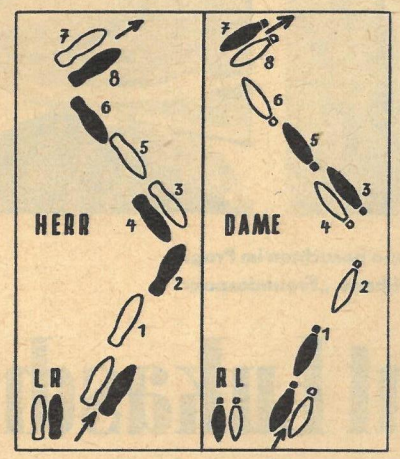
Ehe wir aber mit den ersten Schrittversuchen beginnen, noch ein Wort zur Tanzhaltung: Der Gesellschaftstanz soll nicht nur für die Ausführenden, sondern auch für die Zuschauer eine Freude sein. Behalten Sie Ihre Natürlichkeit auch im Tanz bei! Eine gute Haltung ist die wichtigste Voraussetzung im modernen Gesellschaftstanz.

Und nun, liebe ZB-Leser, bitte den Teppich zusammenrollen, wir tanzen Foxtrott!

Schritt 1 (langsam). Wir beginnen mit einem Links-Vorwärtsschritt (Dame: Rechter Fuß rückwärts) schräg zur Wand. Beachten Sie dabei, daß die Vorwärtsschritte – entsprechend unserer natürlichen Gangart – auf Absatz angesetzt werden

Schritt 2 (langsam). In gleicher Richtung setzen wir den rechten Fuß vorwärts – (Dame: Linker Fuß rückwärts)

Schritt 3 (schnell). Linker Fuß seitwärts, dabei Erheben auf Ballen (Dame: Rechter Fuß seitwärts). Wir drehen leicht nach rechts



Schritt 4 (schnell). Rechter Fuß schließt an linken Fuß an (Dame: Linker Fuß schließt an rechten Fuß an)

Schritt 5 (langsam), oben. Linker Fuß rückwärts (Dame: Rechter Fuß vorwärts). **Schritt 6 (langsam).** Rechter Fuß rückwärts (Dame: Linker Fuß vorwärts). Am Ende des Schrittes drehen wir wieder leicht nach links. **Schritt 7 (schnell).** Linker Fuß seitwärts (Dame: rechter Fuß seitwärts)

Schritt 8 (schnell), oben. Rechter Fuß schließt an linken Fuß an (Dame: Linker Fuß schließt an rechten Fuß an).
Wir beginnen neu mit Schritt 1

Wir wünschen Ihnen viel Freude am Foxtrott.
Das nächste Mal werden wir uns dem Tango zuwenden!

Nachdruck verboten

„Melde gehorsamst, Herr Oberlajtnant, daß ich eine kleine Unannehmlichkeit gehabt hab. Durch einen puren Zufall hab ich mich in ein kleines Prügeleichen verwickelt, aber beim Divisionsgericht hat man meine Unschuld schon eingesehen."
Lukasch: „Schwejk, mir ist es schon zuwider, Sie einen Blödian zu schimpfen!"

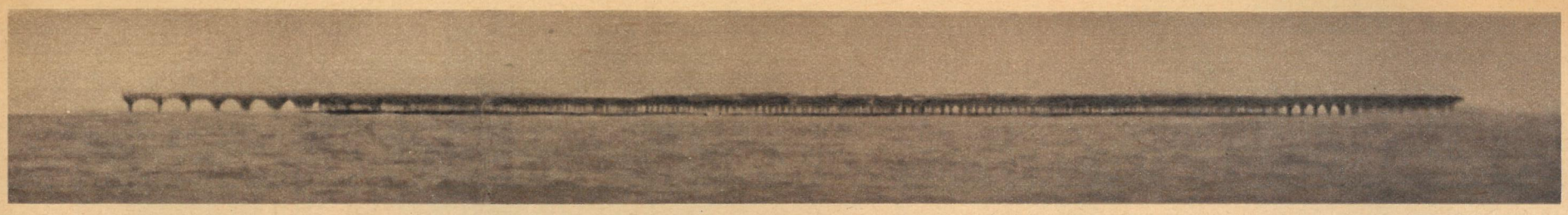
„Verzeihen Sie gütigst, Herr Oberlajtnant, warum wer' ich nie erfahren, was ich Fürchterliches angestellt hab? Denn man sagt allgemein, daß der Mensch aus Fehlern lernt, so wie der Adamec, wo aus Versehen Salzsäure in seiner Firma getrunken hat . . ."
Lukasch, seufzend: „Also, geh schon, Unglücksmensch, Bestie, du bist unerträglich!"

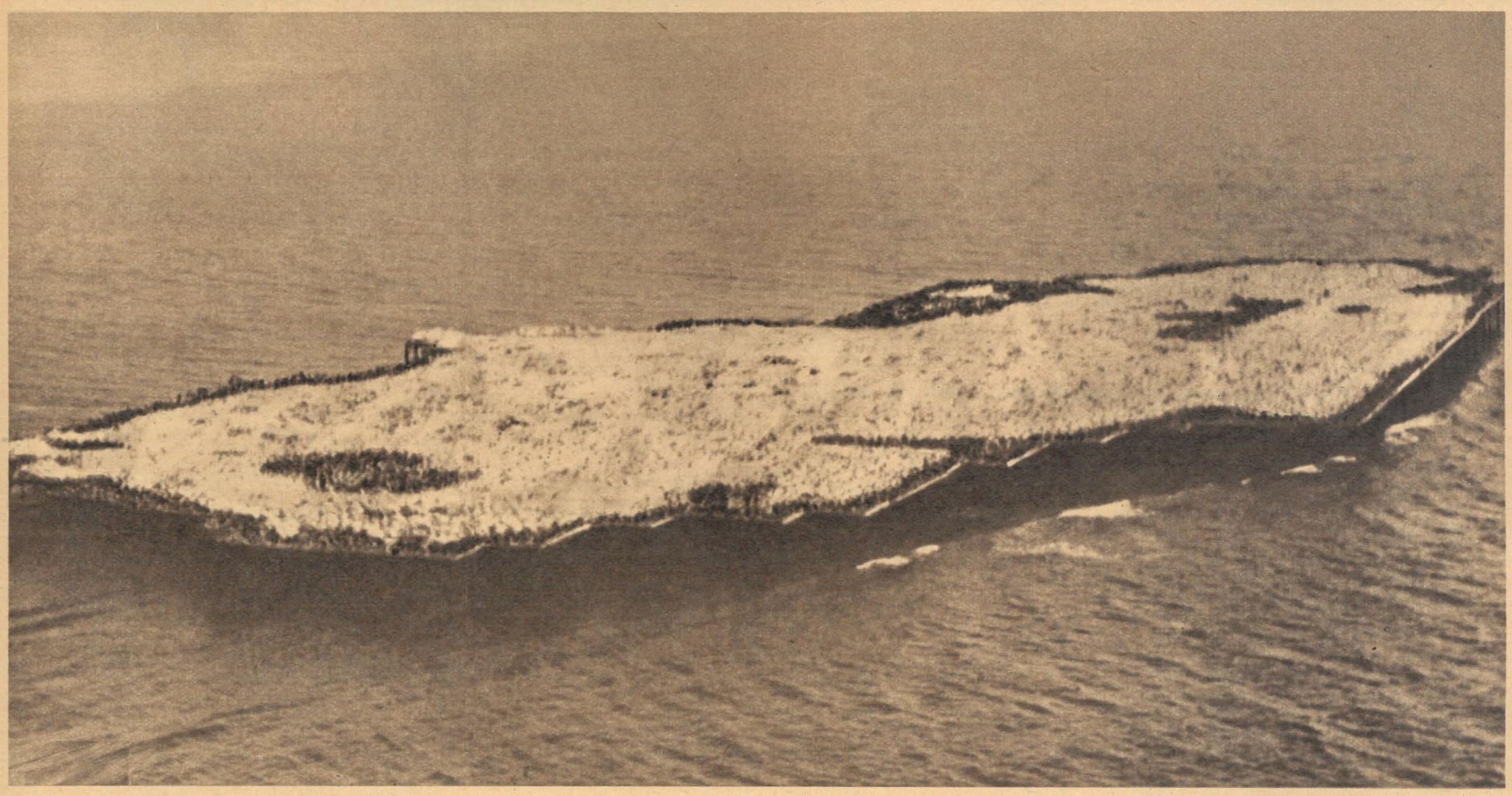
„Also, sehn Sie, Herr Oberlajtnant, daß sich alles in Ordnung bringen läßt, am besten, wenn man alles ohne Schkandal, ohne Faxen erledigt."
Lukasch: „Sie Lump, mir kann der Kopf zerspringen, haben Sie Ihren Eid vergessen?"
„Melde gehorsamst, es kann sich ganz bestimmt um nichts anderes handeln wie um einen Irrtum."

Lena Smolny und Paul Friedemann besuchten im Prager Atelier Barrandov das weltberühmte „Freundespaar"

Oberleutnant Lukasch und Schwejk

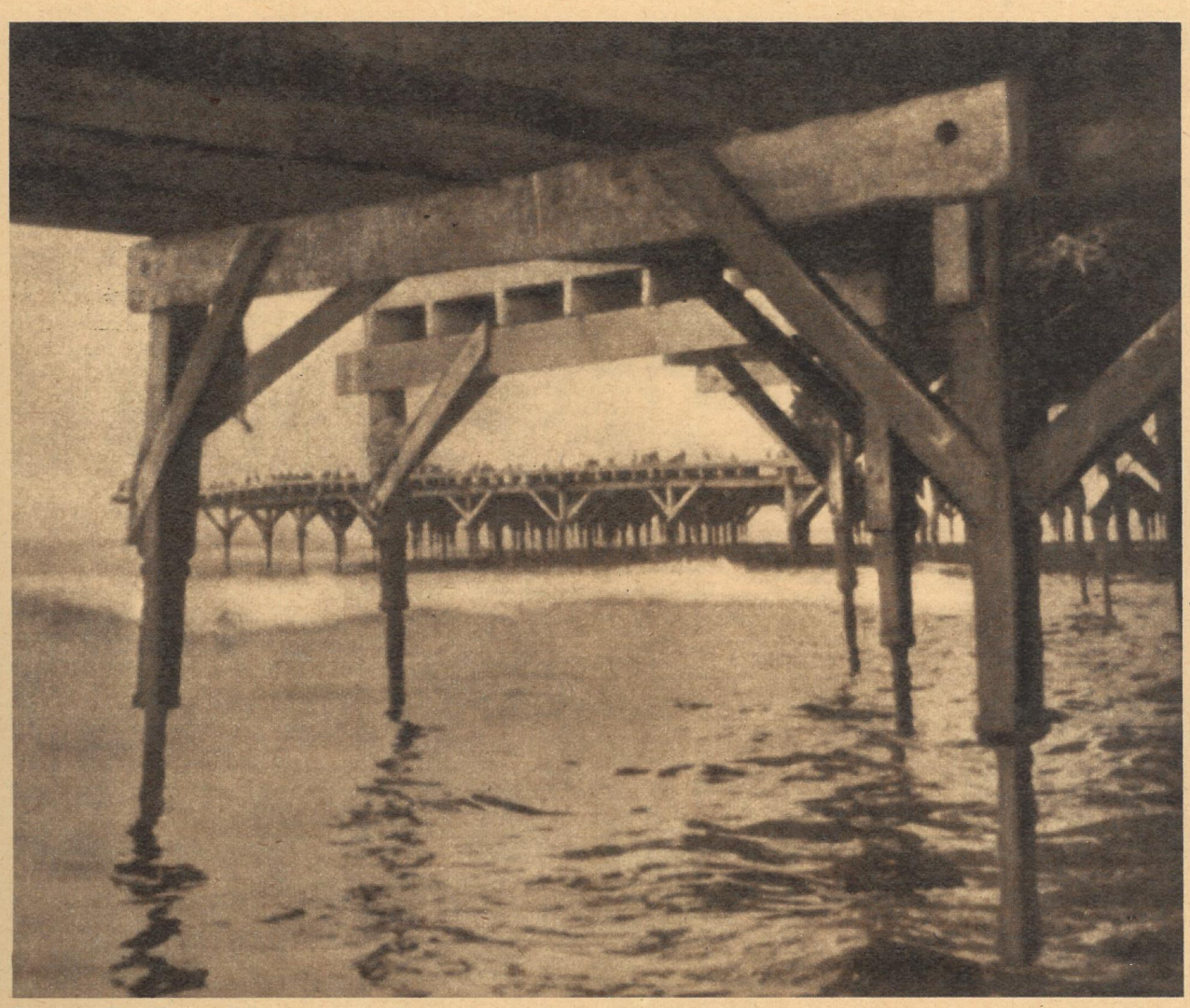
Es war doch etwas merkwürdig, ihm plötzlich gegenüber zu sitzen, dem braven Soldaten Schwejk, aber er war nicht zu verkennen. Als sei er geradezu Josef Lada, dem Illustrator von Hašeks Büchern, aus dem Skizzenblock gesprungen, so saß Rudolf Hrušinský in der Maske des Schwejk vor uns. Beinahe etwas schüchtern erzählt er zusammen mit Svatopluk Beneš als Oberleutnant Lukasch vom zweiten Teil des Films (er wird unabhängig von der späteren Koproduktion ČSR—Westdeutschland fertiggestellt). Natürlich ist es schwer für die Schauspieler, denn jeder, der die Abenteuer des braven Soldaten kennt, hat eine klare Vorstellung von den Typen gewonnen; sie jetzt in Mimik und Gestik genau zu treffen, ist für die Darsteller schwierig. Wir haben eine Weile den Aufnahmen zugeschaut und sind überzeugt, daß diese Filme — der erste Teil wurde in Karlovy Vary schon gezeigt — unserem deutschen Publikum viel Freude bereiten werden.
Rechts: Oberleutnant Lukasch und Rechnungsfeldwebel Waněk ahnen nichts Böses, Schwejk scheint endlich bei einer anderen Kompanie gelandet zu sein, da klopft es und — (links) o Glück, Schwejk meldet sich zur Stelle





Vor Jahren noch lachte man Tränen an der südwestafrikanischen Küste über die „fixe Idee" des Schweizer Schreiners Adolf Winter. Damals suchte er Geldgeber für den Bau einer künstlichen Insel in der Walfisch-Bucht. Das tollste daran war, daß er auf der Insel weder ein Spielkasino noch ein Snob-Hotel errichten wollte, sondern daß dort Vögel ungestört und in aller Ruhe nisten sollten. Heute ziehen die Leute, die damals kein Geld für Winters „fixe Idee" übrig hatten, den Hut tief vor ihm

Guano und 1007 Pfähle

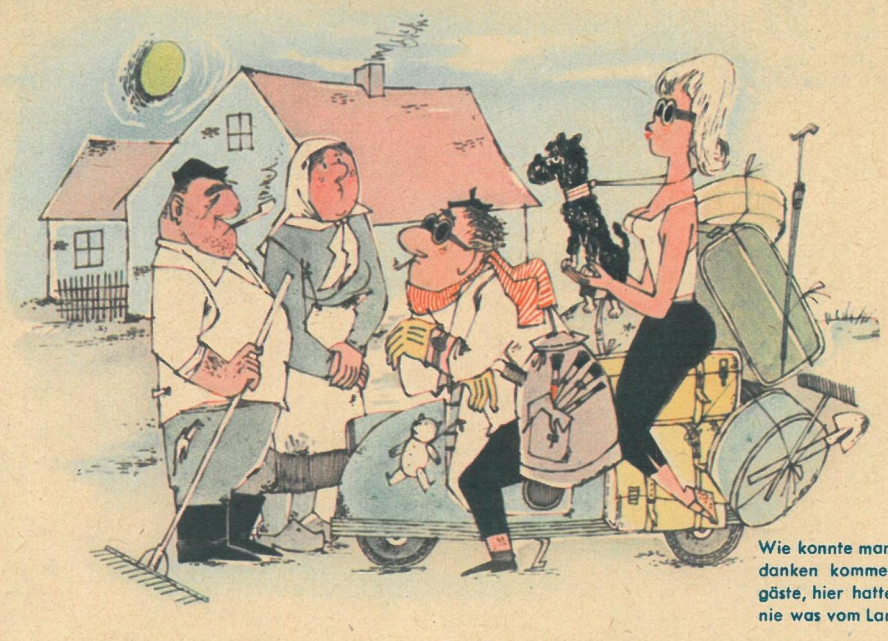


Eine riesige Tischplatte auf 1007 Pfählen, das ist „Bird's Rock", die Vogelklippe. Kormorane und Pelikane drängen sich zu Tausenden auf der Plattform. Nicht einmal die Sturmflut kann ihren Nestern etwas anhaben. Die Vögel danken dem Erbauer des idealen Nistplatzes inmitten der fischreichen Gewässer des südlichen Atlantiks auf eine zwar sonderbare, aber gewinnbringende Weise. Sie bedecken die 17000 Quadratmeter Holzbohlen zentimeterhoch mit Vogelmist. Vogelmist aber ist – Guano, das begehrteste und teuerste Düngemittel der Welt. Ein recht kostbares „Tischleindeckdich" für Herrn Winter

Der einst Verlachte lacht zuletzt. Seine Vogelklippe hat ihn in wenigen Jahren zum reichen Mann gemacht. Alljährlich kann er runde 20000 Zentner Guano verladen. Für einen einzigen Zentner werden bis zu 66 DM bezahlt. Winter aber braucht seine Guano-Lieferanten nicht einmal zu füttern geschweige denn zu entlohnen

Fotos ZB-Archiv/Text Rödel

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

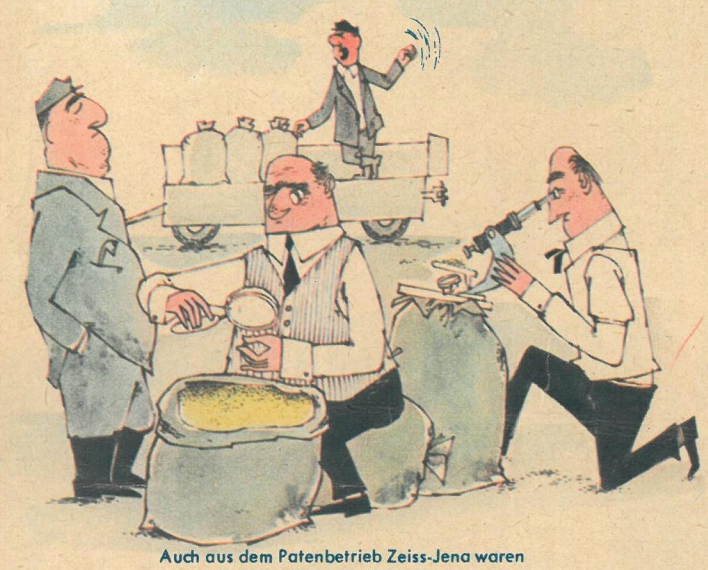


Wie konnte man nur auf den Gedanken kommen, wir seien Kurgäste, hier hatte man wohl noch nie was vom Landeinsatz gehört!

Da ich auch handwerkliche Fähigkeiten besitze, durfte ich einen Kunstdüngerschuppen reparieren!

Rudi Riebe war zum Landeinsatz und führte ein

ERNTE-TAGEBUCH

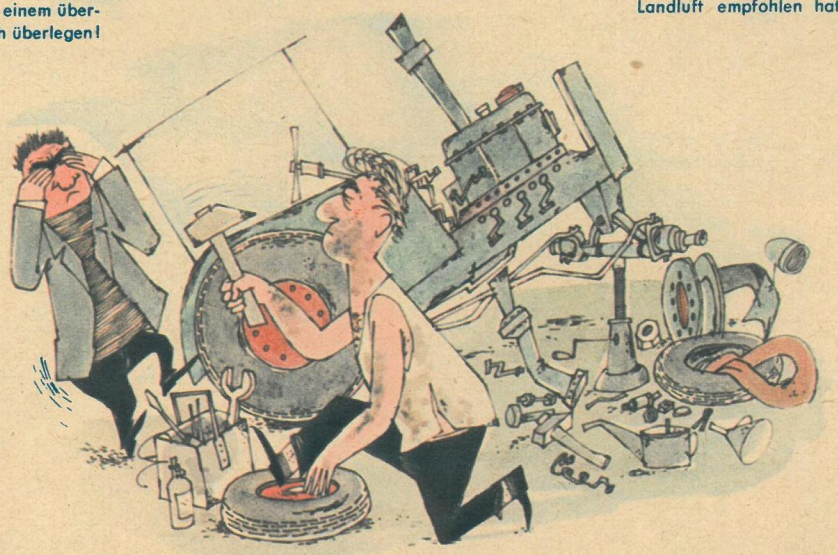


Auch aus dem Patenbetrieb Zeiss-Jena waren einige Kollegen zum Landeinsatz erschienen!

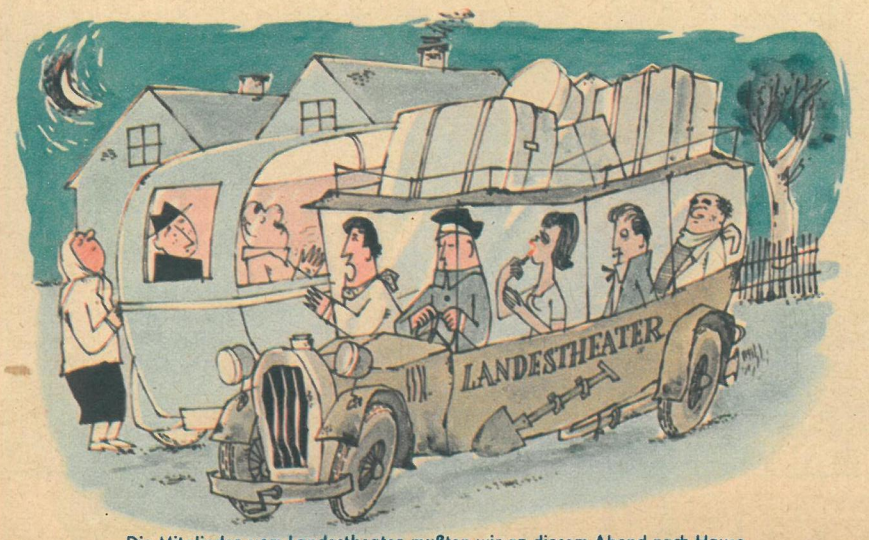
Bei diesem Spiel war ich einem übermütigen Ochsen dennoch überlegen!

Eigentlich war ich nur hier, weil mir der Arzt die gesunde Landluft empfohlen hatte!

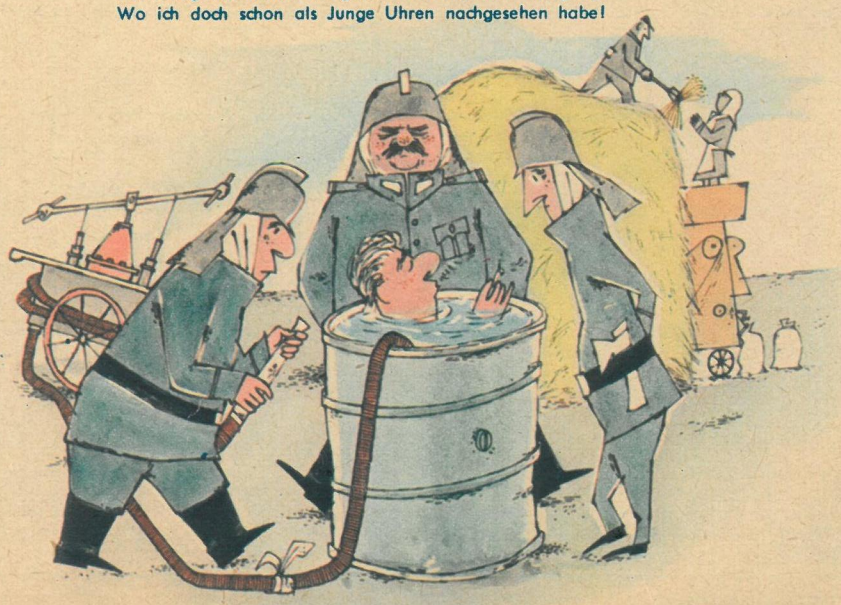
Auf diesem Ackerstreifen sollte ich eine Zwischenfrucht anbauen. Aber wie?



Der Kollege Traktorist hatte gar keinen Grund zur Aufregung Wo ich doch schon als Junge Uhren nachgesehen habe!



Die Mitglieder vom Landestheater mußten wir an diesem Abend nach Hause schicken, denn wir wollten zu einer Kulturveranstaltung in die Stadt fahren!



Nur weil ich eine Zigarette rauchen wollte!